

# Zwischen Tradition und Individualisierung

Empirisch-quantitative Untersuchung über die Gründe junger  
Menschen im Alter von 18-26 Jahren in Österreich eine  
Partnerschaft einzugehen

Proseminararbeit zum  
PS Soziologische Forschungsmethoden, SS 2004  
LV-Leitung: Ulrike Kratzer  
LV-Nr. 695878, 3 SST

Eingereicht am: 29.06.2004  
Mündliches Referat gehalten am: 22.06.2004

HUFNAGL, Helga	0309200	A 033 613
JÄGER, Bernhard	0305514	A 033 613
JAKLI, Timon	0300350	A 033 613
MÜLLNER, Florian	0307131	A 033 613
PARFUSS, Annaliese	0247836	A 033 613
SCHWENTNER, Alexander	0204893	A 033 613

# Inhalt

<b>INHALT</b> .....	<b>2</b>
<b>1. EINLEITUNG (T.J.)</b> .....	<b>3</b>
<b>2. THEORETISCHE GRUNDLAGEN (T.J./A.P.)</b> .....	<b>4</b>
2.1 DER WANDEL DER BEZIEHUNGSMUSTER.....	4
2.2 DAS BÜRGERLICHE FAMILIENBILD DER 1950ER.....	5
2.3 AUFBRECHEN DER TRADITION.....	7
2.4 PLURALISIERUNG DER LEBENSFORMEN.....	8
2.5 INDIVIDUALISIERUNG UND „REINE BEZIEHUNG“.....	9
<b>3. KONZEPTSPEZIFIKATION/ZENTRALE BEGRIFFE (H.H.)</b> .....	<b>13</b>
3.1 PARTNERSCHAFT UND PARTNERWAHL.....	13
3.2 RELEVANTE GRÜNDE UM EINE PARTNERSCHAFT EINZUGEHEN.....	13
3.2.1 Orientierung hinsichtlich des bürgerlichen Familienbildes vor 1950.....	13
3.2.2 Orientierung hinsichtlich der individualzentrierten Thesen.....	16
<b>4. OPERATIONALISIERUNGEN (H.H.)</b> .....	<b>18</b>
<b>5. FORSCHUNGSDESIGN/STICHPROBE (F.M.)</b> .....	<b>20</b>
<b>6. FRAGEBOGENKONSTRUKTION (F.M.)</b> .....	<b>21</b>
6.1 AUFBAU DER FRAGEBATTERIEN (T.J.).....	22
6.2 ÜBERPRÜFUNG DES ERHEBUNGSINSTRUMENTS (B.J./T.J.).....	23
<b>7. ORGANISATION UND DURCHFÜHRUNG DER BEFRAGUNG</b> .....	<b>23</b>
7.1 DURCHFÜHRUNG DER DATENERHEBUNG (B.J.).....	23
7.2 KONTAKTPROKOLL (B.J.).....	24
<b>8. AUFBEREITUNG DER DATEN UND EINGABE (T.J.)</b> .....	<b>24</b>
8.1 EINGABE UND KONTROLLE DER DATEN.....	24
8.2 AUSWERTUNG.....	25
<b>9. DATENANALYSE/ERGEBNISSE</b> .....	<b>25</b>
9.1 BESCHREIBUNG DER STICHPROBE (T.J.).....	25
9.2 MEINUNGEN ÜBER PARTNERSCHAFTEN (A.P.).....	26
9.3 GRÜNDE EINE PARTNERSCHAFT EINZUGEHEN (A.S.).....	29
9.4 KRITERIEN FÜR EINE PARTNERWAHL (H.H.).....	34
9.5 WICHTIGKEIT BEIM EINGEHEN EINER PARTNERSCHAFT (F.M.).....	36
9.6 DETAILAUSWERTUNGEN SPEZIFISCHER DIMENSIONEN.....	39
9.6.1 Alltagsbewältigung (B.J.).....	39
9.6.2 Materielle Versorgung (B.J.).....	41
<b>10. SCHLUSSBETRACHTUNG (B.J./T.J.)</b> .....	<b>42</b>
<b>11. LITERATUR</b> .....	<b>45</b>
<b>12. ANHANG (FRAGEBOGEN UND BEILAGEN , 11 SEITEN)</b>	

---

## 1. Einleitung (T.J.)

Das Thema Partnerschaften schafft es immer wieder, Menschen zu beschäftigen. Es erweist sich als Dauerbrenner in Jugendzeitschriften, einschlägigen „Frauenmagazinen“ und in den Medien. Immer wieder wird dabei auf Entwicklungen des letzten Jahrzehnts hingewiesen und ein fundamentaler Wandel in den Formen und Inhalten von Partnerschaften unterstellt.

Auch in der soziologischen Diskussion erweist sich das Thema Partnerschaften als polarisierendes Thema. Während oben angesprochener Wandel mit Thesen von Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim und Anthony Giddens untermauert wird, halten andere Forscher wie der angesehene Sexualforscher Gunter Schmidt oder Vaskovics dagegen, dass sich Muster nur nach außen hin radikal ändern, Inhalte von Partnerschaften aber zu großen Teilen gleich bleiben.

Hier setzt das Interesse dieser Untersuchung ein. Aus der Alltagserfahrung heraus scheint es so zu sein, dass speziell bei jungen Menschen sehr unterschiedliche Ansichten über Beziehungen herrschen und sehr oft auch wertkonservative, scheinbar „veraltete“ Einstellungen vertreten werden. Es geht darum zu erfahren: Wie stellen sich Junge Menschen Partnerschaft vor? Was sind die Gründe für junge Menschen eine Partnerschaft einzugehen? Sind dabei konservative oder eher individualorientierte Werte ausschlaggebend?

Diesen Fragen wird durch eine empirische Untersuchung nachgegangen. Dafür wird als theoretischer Unterbau eine Darstellung des traditionellen Familienbildes der 1950er Jahre und neuerer, individualorientierter Thesen über Partnerschaften vorgenommen. Vor dem Hintergrund dieser beiden Pole wird dann der Aufbau und Ablauf einer Befragung mittels Fragebogen geleistet. Zum Abschluss werden die Ergebnisse der Befragung einer eingehenden Interpretation und Analyse unterzogen und versucht, zu einer Antwort auf oben gestellte Forschungsfragen zu gelangen.

---

## 2. Theoretische Grundlagen (T.J./A.P.)

Im Folgenden werden die theoretischen Grundlagen der Untersuchung entwickelt. Dabei wird zuerst das traditionellen Familienbild der 1950er Jahre untersucht. Nachdem kurz auf den Wandel der Beziehungsformen und des Familienbildes in den darauf folgenden 30 Jahren eingegangen wurde, werden individualorientierte Thesen von der Pluralisierung der Lebensformen aufgrund von Individualisierung (Beck/Beck-Gernsheim) sowie von der reinen Beziehung (Giddens) erläutert. In der weiteren Untersuchung werden die tatsächlichen Veränderungen zwischen diesen beiden theoretischen und historischen Positionen, die in folgendem Teil behandelt werden, untersucht. Auch im Bewusstsein der Problematik dieser Terminologie werden in vorliegender Untersuchung die Begriffe Beziehung und Partnerschaft synonym verwendet.

### ***2.1 Der Wandel der Beziehungsmuster***

Seit den ausgehenden 50er Jahren des letzten Jahrhunderts lassen sich gravierende Veränderungen in den Beziehungsmustern von Frauen und Männern als globale Prozesse in den westlichen Industriegesellschaften feststellen.

Dabei ist durchwegs eine Abnahme der Heiratsneigung (weniger und kürzere Ehen), eine Erhöhung des Heiratsalters (in den letzten 25 Jahren um 5 Jahre) und der Scheidungswahrscheinlichkeit (in den letzten 40 Jahren auf 40% verdreifacht) zu ersehen. Zudem kam es zu einer Zunahme der unkonventionellen Partnerschaften („living apart together“, unverheiratet zusammenwohnen). Paare haben weiters weniger Kinder (1960: durchschnittlich 2,4; 2002 nur mehr 1,4) (Schmidt, 2004).

Der oben konstatierte Wandel betrifft in erster Linie die Organisationsform, die Beziehungsneigung und –bereitschaft hat sich nicht wesentlich verändert. Die relativ hohe Anzahl der heutigen Singles unter den 30-jährigen ist kein Symptom für die Vereinsamung sondern Ausdruck des häufigen Beziehungswechsels. Gunter Schmidt formuliert dies treffend:

Die Ehe hat in den letzten 40 Jahren ihr Monopol verloren Beziehungen und Familien zu definieren und zu legitimieren. Ein Paar ist dort, wo zwei Menschen sagen, dass sie eins sind, unabhängig vom Familienstand und vom Geschlecht des Partners (Schmidt, 2004: S. 4).

Diese nicht normative Definition von Partnerschaft und Beziehung legen wir auch unserer Untersuchung zu Grunde, nämlich dass Partnerschaft ein Signifikant ist, den Menschen mit Bedeutung für sich und ihre(n) PartnerIn ausfüllen.

## **2.2 Das bürgerliche Familienbild der 1950er**

Bis Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts war die moderne Kleinfamilie (auch Gattenfamilie und privatisierte Kernfamilie genannt) in den hoch entwickelten Industriegesellschaften als Ehe- und Familienmuster dominant.

Die selbstständige Haushaltsgemeinschaft eines verheirateten Paares mit seinen unmündigen Kindern war eine kulturelle Selbstverständlichkeit und wurde von der Mehrheit der Bevölkerung auch unhinterfragt gelebt (Peukert, 1996).

Das Bild der bürgerliche Normalfamilie wird wie folgt beschrieben:

Es zeichnet sich durch eine Familienform aus, in der die Eltern miteinander verheiratet sind und mit den Kindern im gemeinsamen Haushalt leben. Die Aufgaben sind geschlechtsspezifisch aufgeteilt, so dass der Vater üblicherweise einer ausserhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgeht und die Mutter sich um den Haushalt und die Versorgung der Kinder kümmert (Bruggmann, 2004: S. 3).

Dieses Familienmodell entstand zunächst als Folge des gesellschaftlichen Differenzierungsprozesses im Zuge der Industrialisierung im gebildeten und wohlhabenden Bürgertum, wo Frauen und Kinder vom Erwerbsleben freigestellt werden konnten. Hier entwickelte sich ein Typus der auf emotional-intime Funktionen spezialisierten bürgerlichen Familie als Vorläufermodell der modernen Familienform. An diesem Familienideal begannen sich gegen Ende des 19.Jh. alle Schichten zu orientieren, wenn es aber auch aus wirtschaftlichen Gründen bis in die erste Hälfte des 20 Jh. nur von einem relativ kleinen Kreis privilegierter bürgerlicher Schichten gelebt werden konnte.

Ausschlaggebend für die Etablierung und Generalisierung des Musters der modernen, bürgerlich gefärbten Familie waren die tief greifenden Wandlungsprozesse der 1950er und frühen 1960er Jahre. Die Verbesserung der Lebensverhältnisse durch massive Reallohnsteigerungen und den Ausbau des sozialen Sicherungssystems, die Propagierung durch die Parteien und Kirchen trugen zur Verallgemeinerung dieses Familientyps bei. Die Kleinfamilie wurde zur dominanten, massenhaft gelebten und somit normalen Lebensform.

Als Leitbild dieser modernen Familie galt die Ehe, die wiederum als lebenslang und monogam angenommen wurde, wobei das zentrale ehestiftende Motiv „Liebe“ sein sollte. Der Sinn dieser Ehe erfüllt sich in der Familiengründung, wobei die Ehefrau und

---

Mutter für die emotional-affektiven Bereiche der Familie, die Kindererziehung und die Haushaltsführung zuständig ist (innerhäusliche Sphäre). Dem Vater als Autoritätsperson obliegen die Außenbeziehungen und die instrumentalen Aspekte des Familienlebens (außerhäusliche Sphäre) (Peukert, 1996).

Alternative Formen des Allein- oder Zusammenlebens (Geschiedene, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Alleinlebende) werden bestenfalls als Notlösungen toleriert, vielfach sogar diskriminiert.

Im bürgerlichen Familienbild der ausgehenden 1950er Jahre galten Familiengründung und Eheschließung als Normalverhalten, jeder Erwachsene ist zu Eheschließung nicht nur berechtigt sondern sogar verpflichtet. Die Heirat wurde auch von den Jugendlichen als Zukunftsvorstellung akzeptiert, Elternschaft stand hoch im Kurs. Die Berufstätigkeit der Frau wurde überwiegend als ein vorübergehendes, notgedrungenes, von außen auferlegtes Miterwerben betrachtet (Peukert, 1996).

Beck und Beck-Gernsheim fassen diese „Überhöhung der moralischen und rechtlichen Grundordnung der Ehe“ als Reaktion auf die Moderne und die mit ihr verbundene „Auflösung der materiellen Basis ehelicher Gemeinschaft“ auf (Beck/Beck-Gernsheim, 1994: S. 22). Der moralische Anspruch der Ehegemeinschaft manifestiert sich im Anspruch lebenslang zu sein, aber auch darin, dass die individuelle Freiheit der Partner negiert wird, die Ehe als übergeordnetes moralisch-sittliches Prinzip angesehen wird (Beck/Beck-Gernsheim, 1994).

In einem Eheratgeber, der 1926 erschienen war und bis in die 50er hinein dutzende Auflagen erlebt hatte, macht Theodor van de Velde klar, dass es trotz aller Kritik an der Ehe nichts Besseres gebe und auch kein Ersatz für die Ehe vorstellbar sei (Van de Velde, o.J.).

Auch hier ist für ihn die soziale Differenzierung innerhalb der Ehegemeinschaft klar geregelt:

Die Frauen können ihrem Drang zu lieben nur in der Ehe mit – wenigstens relativer – Sicherheit nachgeben. Und die Männer finden [...] in den geordneten Lebensverhältnissen, welche die Ehe ihnen in der Regel bietet, die ersprißlichen Vorbedingungen zum Gedeihen ihrer Arbeit (Van de Velde, o.J.: S. 23).

---

Beck-Gernsheim fasst dies als Phänomen der zunehmenden Industrialisierung auf, wobei diese Differenzierung die frühere ökonomische Abhängigkeit ablöste (Beck-Gernsheim, 1994).

Wie Van de Velde betont, gibt es nichts was den Zusammenhalt der Gatten mehr stärkt als „die Liebe und Sorge für die gemeinsam erzeugten Kinder“ (Van de Velde, o.J.: S. 27). Dementsprechend wird auch Gesundheit als zentraler Wert für die Gattenwahl angeführt. Um die Ehe zu erhalten werden Gemeinsamkeiten der Partner betont, es wird zu gemeinsamen Aktivitäten geraten. Durchgängig wird der Mann als der führende, bestimmende Teil begriffen. Die Frau ist seine Gehilfin, wenn auch nur in Kleinigkeiten, und muss sich für ihren Mann interessieren. Diese Teilung setzt sich im Geschlechtsleben fort, wo Sexualität klar auf den Mann zentriert ist. Er ist der aktive, führende Part, während die Frau als sexuell passiv begriffen wird (Van de Velde, o.J.).

### **2.3 Aufbrechen der Tradition**

Die sich in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre anbahnenden Krise der Normalfamilie ist an den demographischen Wandlungsprozessen, speziell an den Rückgängen der Geburten und Heiraten sowie an dem Anwachsen der Ehescheidungen, ablesbar. Die Destabilisierung der Normalfamilie, auf Grund der immer stärker werdenden Zweifel an den normativen Leitbildern, vor allem an der Möglichkeit eine lebenslange monogame Ehe zu realisieren, führte zu einer zunehmenden Pluralisierung der Lebensformen (Peukert, 1996).

Als Schritte dieser Veränderungen lassen sich vor allem folgende Bewegungen beschreiben:

- Sexuelle Revolution der späten 60er Jahre
- Genderrevolution/2. Frauenbewegung der 80er Jahre
- Partnerschaftliche und familiäre Revolution der Gegenwart (Schmidt, 2004).

Auf die einzelnen Schritte und den Ablauf dieser Veränderungen soll hier aus pragmatischen Gründen nicht weiter eingegangen werden, da für die Untersuchung vor allem die theoretischen Positionen zum Familienbild der 50er Jahre und zu Partnerschaften heute von Bedeutung sind.

## **2.4 Pluralisierung der Lebensformen**

Nichteheliche Lebensgemeinschaften werden immer häufiger von jungen Menschen bevorzugt. Auffällig ist dabei das im Vergleich zu Ehepaaren deutlich höhere Bildungs- und Ausbildungsniveau in den nichtehelichen Lebensgemeinschaften, wobei in jeder 5. Paargemeinschaft die Frau einen höheren Bildungsstatus als der Mann aufweist. Kennzeichnend ist auch neben den hohen Anteil an noch in Ausbildung befindlichen Personen auch der besonders hohe Anteil an berufstätigen Frauen.

Als Typen der nichtehelichen Lebensgemeinschaften werden von Peukert nach Macklin angeführt:

- Zweckgemeinschaft: Zusammenleben aus praktischen Vorteilen gegenüber Leben in anderen Beziehungsformen
- Affektive Beziehung auf Zeit: Beziehung wird nur solange beibehalten, wie sie als befriedigend empfunden wird; Zukunft ist offen.
- Probe-Ehe: Zusammenleben um sich unter den Bedingungen des Alltags besser kennen zu lernen, als zusätzliche Phase der Partnerwahl
- Vorstufe zur Ehe: Zur Ehe entschlossen aber Aufschiebung dieser bis bestimmte ökonomische und soziale Voraussetzungen gegeben sind
- Alternative zu Ehe: Eheähnliche Beziehung bei der auf eine legale Absicherung bewusst verzichtet wird.

Insgesamt zeichnen sich nichteheliche Lebensgemeinschaften durch verstärkte Individualisierung der Lebensführung aus. Betont wird die finanzielle Unabhängigkeit beider Partner. Großer Wert wird auf einen eigenen Wohnraum, als Möglichkeit des Rückzuges, der eine ausgeglichene Balance zwischen Individualität und Nähe bietet, gelegt. Im sexuellen Bereich erwarten die Partner gegenseitige Treue. Das Bedürfnis nach Unabhängigkeit äußert sich auch in den Kontakten zur Außenwelt. Paare haben neben gemeinsamen Bekannten und Freunden auch einen eigenen Freundeskreis der einzelnen Partner (Peukert, 1996).

Eine besondere Beziehungsform, vielleicht die Beziehungsform der Zukunft ist das getrennte Zusammenleben (living apart together), eine Lebensform bei der die Lebenssphären der daran beteiligten Erwachsenen mehr oder weniger getrennt sind und relativ autonom geregelt werden. Sie bezieht sich auf verheiratete und vor allem unverheiratete Paare, die in einer festen Partnerschaft leben, aber keine gemeinsame Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft praktizieren.



Familialer Wandel kann Peukert zufolge auch als Ausdifferenzierung der Privatheit verstanden werden. Hierbei unterscheidet er 3 Typen:

- Die Kleinfamilie als *kinderorientierter Privatheitstyp*, ist vor allem strukturell durch die erzieherischen Handlungsthemata geprägt. Neben Liebe ist der Kinderwunsch das Hauptmotiv für die Eheschließung.
- Strukturprägend für den *partnerschaftlichen Privatheitstyp* (nichteheliche Lebensgemeinschaft, kinderlose Ehe) ist eine partnerschaftliche Handlungsthematik, die Beziehung selbst. Es handelt sich dabei um ein funktional auf Liebe und Emotionalität spezialisiertes Partnerschaftssystem. Im Zentrum steht das Paar, die Qualität der Beziehung. Die zunehmende Entkoppelung von Liebe und Ehe bedeutet, dass im Unterschied zu Ehe und Familie nicht das Kind, sondern die „affektive, erotisch-sinnliche und sexuell-körperliche Dimension zur Grundlage der nichtehelichen Lebensgemeinschaft werden“ (Meyer, 1993 – zitiert nach Peukert, 1996).
- Kennzeichnend für den *individualistischen Privatheitstyp*, worunter vor allem die freiwillig Alleinlebenden, Wohngemeinschaften aber auch das „living apart together“ fallen ist eine individualistische Handlungsthematik. Strukturprägend für diese Lebensform ist ein ausgeprägtes Interesse an Autonomie, Unabhängigkeit und individueller Selbstverwirklichung, sowie eine Betonung des Berufs- und Freizeitbereiches (Peukert, 1996).

## **2.5 Individualisierung und „reine Beziehung“**

Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim beschreiben diesen Wandel als Verschiebung von der Normalbiographie zur Wahlbiographie (Beck/Beck-Gernsheim, 1994) als Zwang des Einzelnen, seine Biographie selbst zu gestalten. Aufgrund der oben beschriebenen Auflösung traditioneller Werte wird „jede Wahl zu einem riskanten Unternehmen“, der Einzelne muss die Risiken seiner Wahlbiographie selbst tragen und verantworten (Herlth, 1999/2000: S. 1).

Diese Entwicklung beschreiben Beck und Beck-Gernsheim als Individualisierung, was „zum einen die Auflösung vorgegebener sozialer Lebensformen“ meint, andererseits „kommen auf den einzelnen neue institutionelle Anforderungen, Kontrollen und Zwänge zu“ (Beck/Beck-Gernsheim, 1994: S. 11f.). Das Individuum kann somit seine Biographie

---

und Vorgaben des Lebens selbst bestimmen und aushandeln, nicht nur dass, sondern es wird sogar institutionell gezwungen, dahingehende Entscheidungen zu treffen.

Beziehungen werden zunehmend von der Institution Ehe und den sachlichen Aufgaben der Lebensbewältigung und des Lebenskampfes freigesetzt, die früher eine starke wechselseitige Abhängigkeit begründeten. Die Ehe verliert ihre Funktion als Produktions- und Versorgungsgemeinschaft. Beziehungen werden freigesetzt von den traditionellen, die Arbeitsteilung in einer Partnerschaft verbindlich regelnden, Geschlechterrollen (Schmidt, 2003).

Während früher auf dieser Grundlage die Geschlechterrollen komplementär angelegt waren, gewinnt zunehmend das Modell der Rollensymmetrie an Bedeutung – als Schlagwort sei hier die Vereinbarkeit von Familie und Beruf angeführt. Doch gerade im Alltag scheint diese Rollensymmetrie in ihrer Umsetzung an die Grenzen traditioneller Familienbilder zu stoßen (Herth, 1999/2000).

Neben persönlicher Bedeutung und Zufriedenheit sei für junge Menschen auch verstärkt enge Sozialbindung, Sicherheit und Geborgenheit von Bedeutung. Für die Beziehung hat somit das „Mass an emotionalem Wohlbefinden [...] als Basis der Beziehung an Bedeutung gewonnen“, in der Beziehung werden Liebesbedürfnisse gestillt (Bruggmann, 2004: S. 18).

Nicht mehr Gemeinsamkeiten oder wechselseitige Abhängigkeiten konstituieren eine Beziehung, sondern vielmehr „müssen [Partner] auch ihre Gemeinsamkeit selber entwerfen“ (Beck-Gernsheim, 1994: S. 126). Damit wird die individualisierte Beziehung instabiler, denn „das Aufrechterhalten der Beziehung ist kein selbstverständlicher Akt mehr, sondern eine freiwillige Handlung“ (Beck-Gernsheim, 1994: S. 133).

Hier sei auch auf die Kritik an diesen Theorieansätzen hingewiesen, die aufgrund mangelnder theoretischer Fundierung und Schärfe sowie verallgemeinernden Tendenzen angreifbar sind (Bruggmann, 2004). So schreiben Beck und Beck-Gernsheim selbst davon, nur Trendaussagen zu machen, doch sei die Individualisierungsthese beides – „exemplarische Gegenwartsdiagnose und Zukunftsmusik“ (Beck/Beck-Gernsheim, 1994: S. 16). Gleichsam als Absicherung gegen die mangelnde empirische Basis führen sie weiter aus: „Eine sich individualisierende Gesellschaft entzieht sich aber diesen untersuchungstechnischen

Standardisierungszwängen [gemeint sind quantitative Methoden, Anm. d. Verf.]“ (Beck/Beck-Gernsheim, 1994: S. 39). Für uns stellt sich dies doch als Abtun dieses Dilemmas dar.

Als Antwort auf zunehmende Unsicherheit kann auch das Phänomen der zunehmend als wichtiger bewerteten Treue gesehen werden, wobei das Bedürfnis nach einer stabilen Partnerschaft aufgrund der immer instabiler werdenden Umwelt gestärkt wird. Die Ansprüche an eine Partnerschaft haben sich verändert, aufgrund der Abnahme von sozialen und wirtschaftlichen Zwängen hat die Verbindlichkeit der Ehe abgenommen, nicht aber die der Familie an sich (Bruggmann, 2004).

In eine Ähnliche Kerbe schlägt Anthony Giddens, der die aus diesen Veränderungen entstehende Beziehung als „reine Beziehung“ beschreibt:

Er [der Begriff „reine Beziehung“, Anm. d. Verf.] bezieht sich auf eine Situation, in der man eine soziale Beziehung um ihrer selbst willen eingeht, er bezieht sich also auf das, was aus einer dauerhaften Bindung mit der anderen Person abgeleitet werden kann; eine Beziehung, die nur so lange fortgesetzt wird, solange es für beide Parteien klar ist, daß [!] alle Beteiligten sich in ihr wohl fühlen. Liebe war gewöhnlicherweise an Sexualität gebunden, [...] nun aber stiftet mehr und mehr die reine Beziehung die Verbindung zwischen Liebe und Sexualität (Giddens, 1993: S. 69).

Sie ist prinzipiell instabil und episodisch. Serielle Beziehungen wechseln mit seriellen Singlephasen ab, was ein von Generation zu Generation ein Ansteigen der Zahl der geführten Beziehungen mit sich bringt (Schmidt, 2003).

Dies liegt darin begründet, dass die Fähigkeit Intimität zu leben (im Sinne von Nähe, Vertrauen, Verständnis und Austausch) zur zentralen Kategorie der Beziehung wird (Schmidt, 2003). Da diese Intimität gleichzeitig das Bewusstsein von Kontingenz mit sich bringt, „ist sie nicht vereinbar mit romantischen Formulierungen wie >für immer< oder >der oder die einzige<“ (Giddens, 1993: S. 73).

Vertrauen wird nicht mehr durch äußere Gemeinsamkeiten (gemeinsame Religion, gemeinsame materielle Basis) hergestellt, sondern baut auf gegenseitiger Intimität auf, woraus eine Bindung entsteht, die zukünftigen Herausforderungen begegnen kann. Gerade wegen der Endlichkeit der „reinen Beziehung“ ist es für beide Parteien wichtig, eine gemeinsame Geschichte zu schreiben, die Beziehung miteinander zu gestalten und auszuhandeln. Dabei spielt auch der persönliche Freiraum der PartnerInnen eine wichtige Rolle, auch er muss akzeptiert und ausgehandelt werden (Giddens, 1993).

Sexualität wird von der Reproduktion entkoppelt, sie wird zum Feld um Intimität zu leben. „Das bedeutet, daß [!] die sexuelle Erfüllung vor allem dadurch erreicht wird, daß [!] auf die Vorlieben der Partnerin eingegangen wird, auf ihre Vorstellungen davon, was Spaß macht und was toleriert werden kann und was nicht“ (Giddens, 1993: S. 157). Die Verbindung von Sexualität und Intimität bringt auch die Begriffe Treue und Monogamie ins Zentrum. Treue wird wichtig, da „sexuelle Ausschließlichkeit als Kriterium für Vertrauen“ angesehen wird (Giddens, 1993: S. 161).

Diese Entwicklungen sieht Giddens als für die Zukunft maßgeblich, für die Ehe prognostiziert er eine Entwicklung in zwei Richtungen: Auf der einen Seite zur Freundschaftsgemeinschaft zweier Menschen und auf der anderen Seite zu einem Wirtschaftsunternehmen, dass als sichere Ausgangsbasis für beide EhepartnerInnen dient (Giddens, 1993).

Nicht verheimlicht soll indes auch die Angreifbarkeit der Giddensschen Thesen und Arbeitsweise werden: Zum einen sagt Giddens selbst, er habe „viele und unterschiedliche Quellen benutzt, aber im Interesse der Lesbarkeit Referenzen und Fußnoten auf ein Minimum begrenzt“ (Giddens, 1993: S. 7). Darüber hinaus weist Giddens die „reine Beziehung“ anhand des Hite-Reports nach, einer Befragung von 3500 Frauen aus den USA, die zwischen 1972 und 1976 durchgeführt wurde. Dabei zieht er lesbische Paarbeziehungen heran. Um einen gesamtgesellschaftlichen Trend zu untersuchen, scheint es schon kühn, kurzerhand „das heterosexuelle Element beiseite[zu]lassen“ (Giddens, 1993: S. 148).

Diese Form von selbstgewählter Beziehung ist vor allem auch auf individuellen Nutzen sowie auf den „Aufbau und die Validierung von Identität“ ausgerichtet (Herlth, 1999/2000: S. 3). In diesem Sinne wird die Paarbeziehung als Ort der Selbstfindung, als Ort der Selbstdarstellung mit wechselseitiger Annahme der beiden Partner verstanden. Trotzdem ist mit dem Kinderwunsch auch weiterhin eine starke Tendenz zur Heirat verbunden, Eheschließung und Familiengründung rücken in unmittelbare Nähe zueinander (Herlth, 1999/2000).

Insofern wäre es besser davon zu sprechen, dass sich das bürgerliche Modell der Familie nicht auflöst, sondern eher zeitlich nach hinten verschiebt. Wie Bruggmann unter Berufung auf Vaskovics (1994) anführt ist zweifellos von einer Pluralisierung der

---

Lebensformen zu sprechen, „hinter den Etiketten verbirgt sich aber oft eine Normalität“ (Bruggmann, 2004: S. 13).

### **3. Konzeptspezifikation/Zentrale Begriffe (H.H.)**

Die folgenden Aussagen werden in Bezug auf die Gesamtfrage nach den Gründen, die für junge Menschen relevant sind eine Partnerschaft einzugehen, unter Einbeziehung der bestehenden empirischen und theoretischen Grundlagen getätigt.

#### **3.1 Partnerschaft und Partnerwahl**

Als Herangehensweise an die Darstellung des Begriffs der *Partnerschaft* wird, abgeleitet von der von Schmidt getätigten Aussage: „... Ein Paar ist dort, wo zwei Menschen sagen, dass sie eins sind ...“ (Schmidt, 2003, S. 4), davon ausgegangen, dass sich Menschen innerhalb einer Partnerschaft befinden wenn sie sagen, dass sie dies tun. Die inhaltliche Bedeutung von Partnerschaft für junge Menschen ist Teil der Erhebung und somit nicht von vornherein festzulegen. In der vorliegenden Arbeit wird ausschließlich auf heterosexuelle Partnerschaften Bezug genommen.

Als *Partnerwahl* werden „[...] (der Alltagssprache folgend) [...] jegliche Entscheidungen für einen Sexual- oder Lebenspartner“ (Fuchs-Heinritz, 1994: S. 491) begriffen.

#### **3.2 Relevante Gründe um eine Partnerschaft einzugehen**

Diese werden unter dem Gesichtspunkt der Positionierung der Aspekte hinsichtlich einer *Orientierung am bürgerlichen Familienbild vor 1950* beziehungsweise hinsichtlich der *individualzentrierten Thesen* untersucht.

##### **3.2.1 Orientierung hinsichtlich des bürgerlichen Familienbildes vor 1950**

Ausgegangen wird hier vom Bild der bürgerlichen Familie als „Bezeichnung für die mit dem Bürgertum entstandene patriarchalische Familie, in der die Autorität des Vaters durch unternehmerische Leistung und vererbaren Familienbesitz begründet ist“ (Fuchs-Heinritz, 1994: S. 197). Zur Beschreibung patriarchalischer Strukturen wird auf folgende Definition Bezug genommen:

Patriarchalismus [als] zusammenfassende Bezeichnung für die unbeschränkte Herrschaft des Mannes in der Familie, der Verwandtschaftsgruppe, der Gesellschaft, sei es durch geltende Abstammungs- und Nachfolgeregeln, durch anerkannte Herrschaftsbeziehungen oder durch organisierte Unterdrückung der Frauen in einer Schicht oder einer Gesellschaft (Fuchs-Heinritz, 1994: S. 491).

**Aspekt: *Familiengründung und Kinder*** - Als Sinn der Ehe sind die Familiengründung und Kinder anzusehen (Monyk, 2002) und da es, wie Van de Velde betont, nichts gäbe was den Zusammenhalt der Gatten mehr stärke als die Umsorgung der gemeinsamen Kinder (Van de Velde, o. J.: S. 27), wird dementsprechend auch Gesundheit als zentraler Wert für die Gattenwahl angegeben, sowie Gemeinsamkeiten der Partner betont und zu gemeinsamen Aktivitäten geraten (Van de Velde, o. J.).

**Aspekt: *schichtspezifisches Kriterium*** – Im bürgerlichen Familienbild gelten Familiengründung und Eheschließung als Normalverhalten, jeder Erwachsene ist dazu nicht nur berechtigt sondern sogar verpflichtet (Peukert, 1996), und wird von einer Schicht getragen, die sich durch selbst-erworbenes Wissen und individuelle Leistung auszeichnet (Monyk, 2002). Bei der Darstellung des Kriteriums der gesellschaftlichen Akzeptanz des Partners/ der Partnerin beziehungsweise der Möglichkeit des eigenen gesellschaftlichen Aufstieges durch den Partner/ die Partnerin wird von folgenden Definitionen ausgegangen:

[...],„Der hier verwendete Schichtungsbegriff impliziert die Vorstellung einer hierarchischen Anordnung statusverschiedener Bevölkerungsgruppen mit horizontalverlaufenden Grenzlinien. Vertreter der marxistisch-leninistischen Soziologie verwerfen diese als bürgerliche Stratifikationstheorie bezeichnete Schichtungsvorstellung wegen ihres angeblich apologetistischen Charakters, da hier die Gesellschaft nicht in sozio-ökonomisch determinierte Klassen, sondern lediglich nach Oberflächenmerkmalen wie Einkommen, Bildung, Berufszugehörigkeit und soziales Ansehen gegliedert werde, wodurch insbesondere strukturbedingte soziale Konflikte zwischen den Sozialschichten verleugnet wurden“ (Fuchs-Heinritz, 1994: S. 584).

„In der Soziologie werden mit Apologie diejenigen Theorien charakterisiert, die aufgrund ihrer Anlage die sozialen Strukturen nur in Bezug auf Funktion und Erhalt beschreiben, ihre Herrschafts- und Konfliktdimensionen sowie die Möglichkeiten sozialen Wandels ausklammern und somit die bestehenden Strukturverhältnisse festigen (Fuchs-Heinritz, 1994: S. 48).

**Aspekt: *Sexualität*** - Da die „bürgerliche Familienordnung die Aufnahme sexueller Beziehungen vor und außerhalb der Ehe verbietet“ (Fuchs-Heinritz, 1994, S. 404), kann die „traditionelle“ Ehe unter anderem als Instrumentarium zur Legitimierung von Sexualität gesehen werden. Doch auch die eheliche Sexualität bleibt, neben der Funktion der Fortpflanzung, klar auf den Mann zentriert (Monyk, 2002) und bedeutet „oft weniger Erfüllung im Sexualbereich als eheliche Pflichterfüllung für die Ehefrauen“ (Monyk, 2002: S. 9).

**Aspekt: *Liebe*** - Das zentrale ehestiftende Motiv soll die „Liebe“ sein (Peukert, 1996) und zumindest den Frauen wird nahegelegt, „[...] ihrem Drang zu lieben nur in der Ehe

mit – wenigstens relativer – Sicherheit nachgeben [...]“ (Van de Velde, o. J.: S. 23) zu können.

Begründet im hohen Heiratsalter der Männer - sie heiraten erst zu einem Zeitpunkt, wo sie eine Familie erhalten können - gegenüber dem der meist wesentlich jüngeren Frauen, beinhaltet die patriarchalische Struktur der bürgerlichen Ehe ein starkes Autoritätsgefälle durch die große Altersdifferenz zwischen den Eheleuten (Monyk, 2002). Dieser Aspekt lässt, gemeinsam mit der bereits beschriebenen geforderten Fokussierung der Liebe auf Ehepartner und Familie, günstigenfalls „eine Art Vater-Tochter-Beziehung“ (Monyk, 2002: S. 11) und „Beziehungsformen des idealisierenden Anbetens“ (Fuchs-Heinritz, 1994: S. 404) entstehen.

*Aspekt: **Aufgabenteilung*** - Analog zu der Ausschließung der Frauen aus der Produktionsordnung (Monyk, 2002), ergibt sich die funktionale Organisation des Lebens als „[...] einen Organisationstyp, bei dem Struktur und Kompetenzverteilung überwiegend zweckrational von den wahrzunehmenden Funktionen bestimmt sind [...]“ (Fuchs-Heinritz, 1994, S. 479). „Die Aufgaben sind geschlechtsspezifisch aufgeteilt, so dass der Vater üblicherweise einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgeht und die Mutter sich um den Haushalt und die Versorgung der Kinder kümmert“ (Bruggmann, 2004: S. 3). Das bedeutet, dass die Frau für die Kindererziehung, Haushaltsführung, aber auch für die emotional-affektiven Bereiche der Familie zuständig ist, während die Sicherstellung der materiellen Versorgung der Kleinfamilie - als verbreitetster Familientypus - neben weiteren instrumentalen Aspekten des Familienlebens und den Außenbeziehungen dem Mann obliegt (Peukert, 1996).

Die Idee von Liebe als Kriterium für Partnerwahl im allgemeinen Bewusstsein – besonders in dem der Frauen – nimmt einen immer wichtigeren Platz ein, während die strukturelle Notwendigkeit zur Geldheirat unvermindert anhält (Monyk, 2002). Den Grund hierfür gibt Monyk wie folgt an: „Während die Männer der aufsteigenden Mittelschicht auf ihre Selbstentfaltung der Persönlichkeit, den Individualismus und den uneingeschränkten Wettbewerb im Berufsleben beharrten und diese Vorstellungen auch durchsetzen, wurde die Frau sukzessive von all diesen Rechten ausgeschlossen. Damit kam es aber zu keiner vollständigen Realisierung des Ideals der Liebesheirat, da die Gleichwertigkeit der Geschlechter nicht gegeben war“ (Monyk, 2002: S. 11).

### 3.2.2 Orientierung hinsichtlich der individualzentrierten Thesen

Hier wird Bezug genommen auf den Prozess der in Ulrich Becks Individualisierungsthese beschriebenen Individualisierung sowie auf den Begriff der „reinen Beziehung“ von Anthony Giddens:

#### 3.2.2.1 Individualisierung und „reine Beziehung“

Individualisierung [als] Bezeichnung für einen Zentralvorgang in der gegenwärtigen modernen Gesellschaft: Die die Lebensführung der Menschen bisher ordnenden Gussformen (Zugehörigkeit zu Klassen bzw. Schichten, Familie und Konstellationen von Mann und Frau sowie von Erwachsenen und Kindern, - bei den Männern lebenslange Berufsarbeit usw.) verlieren an Ordnungskraft; absehbar werden eine dominant aufs Schicksal des einzelnen (Arbeitsmarktindividualisierung, aber auch Dominieren von individuellen Interessenslagen bisheriger Primärgruppen, besonders in Ehe und Familie) zentrierte Lebensform. Solche Freisetzung sei begleitet von Verlusten (Einbindung in traditionale Orientierungssysteme, in hergebrachte Solidargruppen usw.) sowie insbesondere von einer – unter Bedingungen des Wohlfahrtsstaates – radikalen Steigerung der Abhängigkeit der Lebensführung von institutionellen Vorgaben, Regelungen und Standardisierungen des Lebenslaufs. Es entstehe eine Art von direktem Verhältnis zwischen individualisierter Existenzform und staatlich-gesellschaftlichen Vorgaben (das die Individualisierung weiter zu steigern tendiert) (Fuchs-Heinritz, 1994, S. 292).

Der Begriff der „reinen Beziehung“ „bezieht sich auf eine Situation, in der man eine soziale Beziehung um ihrer selbst willen eingeht, er bezieht sich also auf das, was aus einer dauerhaften Bindung mit der anderen Person abgeleitet werden kann; eine Beziehung, die nur solange fortgesetzt wird, solange es für beide Parteien klar ist, daß [!] alle Beteiligten sich in ihr wohl fühlen. Liebe war gewöhnlicherweise an Sexualität gebunden, [...] nun aber stiftet mehr und mehr die reine Beziehung die Verbindung zwischen Liebe und Sexualität“ (Giddens, 1993: S. 69).

**Aspekt: *Familiengründung und Kinder*** - Die familiäre Lebensform muss mehr und mehr ihre Monopolstellung aufgeben und wird zu einer Option der Biographieplanung neben anderen (Bruggmann, 2004).

Familie definiert sich neu und erfolgt nicht mehr über die Ehe (Schmidt, 2003), sondern: „*Familie ist dort, wo Kinder sind* – unabhängig davon, ob Mutter oder Vater verheiratet sind, das Kind in einem oder zwei Haushalten aufziehen, oder einer von ihnen alleine, oder zusammen mit anderen [...] Partnern“ (Schmidt, 2003: S. 12).

Doch selbst dort wo Partnerschaft und Elternschaft miteinander verknüpft werden, spielen Kinder für den Zusammenhalt eine deutlich geringere Rolle (Herlth, 1999/2000) und „externe Anker, wie gemeinsame Religion, gemeinsame materielle Basis, die früher so wichtig waren, sind marginal“ (Schmidt, 2003: S. 5). So konstituieren nicht mehr Gemeinsamkeiten oder wechselseitige Abhängigkeiten eine Beziehung, sondern die



---

Partner sollten auch ihre Gemeinsamkeiten erst selber entwerfen (Beck-Gernsheim, 1994, S. 126).

*Aspekt: **Sexualität*** - Sexualität wird von der Reproduktion entkoppelt und wird zum Feld, um Intimität zu leben (Giddens, 1993). – „Auf diese Weise wird beschrieben, dass mit Sexualität Nähe, Geborgenheit, Zuneigung, Vertrauen ausgedrückt oder hergestellt werden kann“ (Schmidt, 2003: S. 6). „Damit ist Sexualität definiert als Medium, als Produkt und Produzent erlebter Intimität, des Kerns der reinen Beziehung“ (Schmidt, 2003: ebd.). Mit der Verbindung von Sexualität und Intimität wird auch der Begriff Treue wichtig, da „sexuelle Ausschließlichkeit als Kriterium für Vertrauen“ (Giddens, 1993: S. 161) angesehen wird. Daraus ergibt sich die Feststellung, dass zwar Sexualität „heute nicht mehr von der Ehe beschlagnahmt [wird], die feste Partnerschaft hat [sie] aber nach wie vor fest im Griff“ (Schmidt, 2003: S. 6).

*Aspekt: **Liebe*** - Hier wird ausgegangen von der romantischen Liebe als „Bezeichnung für die eine Partnerwahl bestimmenden Gefühle der unbedingten Anziehungskraft des Partners und für die entsprechenden Vorstellungs- und Erwartungskomplexe. Als Soziales Phänomen von größerer Verbreitung ist sie mit der bürgerlichen Familienordnung entstanden. [...]. Inzwischen hat sich die romantische Liebe als Kriterium für Partnerwahl in allen Klassen und Schichten der industriell entwickelten Gesellschaften mehr oder weniger durchgesetzt [...]“ (Fuchs-Heinritz, 1994: S. 404). So kann „Liebe auch als Emotion [bezeichnet werden], die subjektiv empfunden wird und welche vom Grad der Übereinstimmung der Information, die man über die andere Person mit dem eigenen Liebes-Schema hat, abhängt“ (Monyk, 2002: S.15). – Dieses beinhaltet die Einordnung einer Person nach den Erwartungen an einen Partner, wie etwa „hinsichtlich Intellekt, Aussehen [...], der wechselseitigen Vertrautheit und Fürsorge, der Sexualität [...]“ (Monyk, 2002: ebd.).

In den Beziehungen werden demnach Liebesbedürfnisse gestillt, für die Beziehung hat das „Maß an emotionalem Wohlbefinden [...] als Basis der Beziehung an Bedeutung gewonnen“ (Bruggmann, 2004: S. 18). So „[...] müssen beide Partner vielfältige Talente entwickeln, um das sich Wohlfühlen – zumindest eine Zeit lang – zu gewährleisten, vor allem die Fähigkeit, Intimität zu Leben und auszuhalten: Nähe, Vertrauen, Austausch, sich Öffnen, Verständnis und sich Verstehen lassen [...]“ (Schmidt, 2003: S. 5). Vertrauen baut also auf gegenseitiger Intimität auf und wird nicht mehr durch äußere Gemeinsamkeiten hergestellt (Giddens, 1993).

*Aspekt: Aufgabenteilung* - Durch die Freisetzung der Beziehungen von der Institution Ehe und den sachlichen Aufgaben der Lebensbewältigung und des Lebenskampfes, verliert Partnerschaft ihre Funktion als Produktions- und Versorgungsgemeinschaft (Schmidt, 2003). Das Modell der Rollensymmetrie gewinnt, bezogen auf die Arbeitsteilung in einer Partnerschaft, zunehmend an Bedeutung - als Schlagwort sei hier die Vereinbarkeit von Familie und Beruf angeführt (Herlth, 1999/2000). Dem entsprechend wird die finanzielle Unabhängigkeit beider Partner betont (Peukert, 1996).

#### 4. Operationalisierungen (H.H.)

Junge Menschen sind als Menschen im Alter von 18 bis 16 Jahren definiert. Das Lebensalter der befragten Person ist somit – ebenso wie die Festlegung des Gültigkeitsbereiches der Untersuchung auf Österreich im Raume Wien - bereits Kriterium für das Auswahlverfahren und wird im Fragebogen selbst in einem metrischen Skalenniveau erfasst.

Um geschlechtsspezifisch differenzierte Aussagen über die Kriterien bezüglich Partnerschaft darlegen zu können, wird das Geschlecht der Befragten im Nominaldatenniveau erhoben.

Als wesentlich komplexer zeigt sich die inhaltliche Erfassung der als relevant erachteten Gründe, eine Partnerschaft einzugehen. Daher werden diese anhand der folgenden Dimensionen untersucht:

- *Einstellungen und Meinungen zur Partnerschaft*
- *Gründe für eine Partnerschaft*
- *Kriterien für Partnerwahl*
- *Kriterien, welche die Gründe eine Partnerschaft einzugehen, beeinflussen*

Um eine Orientierung der Befragten hinsichtlich des bürgerlichen Familienbildes beziehungsweise hinsichtlich der individualzentrierten Thesen - zu erfassen, werden analog zu diesen Dimensionen die im vorhergehenden Kapitel dargestellten Aspekte entweder explizit ermittelt oder aber verschiedene Indikatoren eingesetzt.

Zur Konkretisierung der Dimension der *Einstellungen und Meinungen zur Partnerschaft* werden die Aspekte *Familiengründung* - bezogen auf den gemeinsamen Kinderwunsch sowie der Erleichterung der Kindererziehung, *Aufgabenteilung* hinsichtlich der materiellen Versorgung von Kindern und der Lebensbewältigung, *Liebe*

mittels der Indikatoren Austausch und Wohlbefinden, gesellschaftliche Anerkennung als *schichtspezifisches Kriterium*, herangezogen. Die Untersuchung des Aspektes *Sexualität* umfasst die Partnerschaft als Basis für ein befriedigendes Sexualleben, geregeltes Sexualleben als einer der Vorzüge einer Partnerschaft, - im Zusammenhang von Sexualität und Intimität: Austausch über sexuelle Wünsche sowie der Stellenwert von sexueller Treue.

Für die Erfassung der relevanten *Gründe für eine Partnerschaft* werden die Aspekte *Liebe* – sowohl explizit als auch mit dem Indikator Wohlbefinden, *Arbeitsteilung* mittels finanzieller Absicherung, *Sexualität* bezüglich eines geregelten Sexuallebens, *schichtspezifisches Kriterium* hinsichtlich der gesellschaftlichen Anerkennung, *Familiengründung und Kinder* explizit, befragt.

Bei den *Kriterien für Partnerwahl* werden die Aspekte *schichtspezifischer Erwartungen* hinsichtlich der sozialen Herkunft des Partners/ der Partnerin, *Liebe* mittels der Indikatoren Intelligenz, „traditionell“ gepolter Alters- und Größendifferenz zwischen den Partnern – als Indikatoren für Autoritätsgefälle, Attraktivität - zugleich auch unter dem Aspekt der *Sexualität* -, eingesetzt. Aussagen zu gemeinsamen Kinderwunsch und erwarteten Gemeinsamkeiten werden bezüglich der *Familiengründung* erhoben.

Die Erhebung der Dimension der *Kriterien, welche die Gründe eine Partnerschaft einzugehen beeinflussen*, erfolgt unter Heranziehung der Aspekte *Aufgabenteilung* – bezogen auf: Lebenssituation, Lebensstandard, finanzielle Unabhängigkeit, Verteilung der gemeinsamen Pflichten -, *Liebe* in Form von Austausch und Verständnis hinsichtlich der Wünsche sowie Probleme des Partners/ der Partnerin, *Familiengründung* hinsichtlich gemeinsam zu verbringender Zeit und persönlichem Freiraum.

Die so zu den jeweiligen Dimensionen und Aspekten gebildeten Items werden den Befragten zur Bewertung anhand von Rating-Skalen vorgelegt, deren Erstellung von folgender Definition ausgeht:

Rating-Skalen geben (durch Zahlen, verbale Beschreibungen, Beispiele o.ä.) markierte Abschnitte eines Merkmalkontinuums vor, die die Urteilenden als gleich groß beurteilen sollen, d.h. es wird davon ausgegangen, daß [!] die Stufen der Rating-Skala eine Intervallskala bilden [...]. Die urteilenden kreuzen diejenige Stufe der Rating-Skala an, die ihrem subjektiven Empfinden von der Merkmalsausprägung bei dem in Frage stehenden Objekt entsprechen (Bortz/ Döring, 2002: S. 175).

*Einstellungen und Meinungen zur Partnerschaft* sind anhand der vorgegebenen Antwortkategorien von „stimme überhaupt nicht zu“ – „stimme eher nicht zu“ – „bin unentschieden“ – „stimme zu“ – „stimme voll zu“ zu beurteilen. In den Dimensionen *Gründe für eine Partnerschaft*, *Kriterien für Partnerwahl* und *Kriterien, welche die Gründe eine Partnerschaft einzugehen, beeinflussen* wird der jeweilige Grad der Wichtigkeit für die Befragten mittels deren Angaben von „sehr wichtig“ – „eher wichtig“ – „weder noch“ – „weniger wichtig“ – „nicht wichtig“ erhoben.

Die jeweiligen Merkmalsausprägungen werden zur weiteren Bearbeitung von 1 – 5 codiert, „keine Angaben“ sowie „weiß nicht“ differenziert erfasst und codiert.

## **5. Forschungsdesign/Stichprobe (F.M.)**

„Zu unterscheiden sind zunächst einmal Stichprobe (Sample) und Grundgesamtheit (Population)“ (Diekmann, 2003: S. 327). Die Grundgesamtheit in unserem Forschungsprozess bilden alle in Österreich lebenden Menschen, die in einer Beziehung leben oder eine haben wollen. Weiters legten wir uns auf eine Altersgrenze fest, die einen großen einschränkenden Einfluss auf das zu befragende Feld hatte. Wir entschieden uns als Untersuchungseinheit Personen zwischen 18 und 26 zu wählen, da unserer Meinung nach die spätere Jugendphase zwischen 18 und 26 liegt und dass Jugendliche mit 18 volljährig werden und eher bereit sind eine länger andauernde Partnerschaft einzugehen als in der früheren Jugend. Andere wichtige Gründe sind, dass das Erstheiratsalter bei Frauen bei 27 liegt (Reiterer, 2003) und eine Vielzahl der jungen Menschen das Studium mit 26 beenden.

„Eine Stichprobe ist eine Auswahl von Elementen der Grundgesamtheit“ (Diekmann, 2003: S. 327). Die Stichprobe in unserem Fall sind alle jungen Menschen, die bereit waren, einen Fragebogen zu beantworten, den wir zu dem Thema Partnerschaft verfassten.

Das gesamte Forschungsteam des Seminars entschied sich für eine willkürliche Stichprobenziehung. Das bedeutet, es wurde auf die Randomisierung der befragten Personen verzichtet. Dies wäre zeitlich, finanziell und auf den Aufwand bezogen im Rahmen des Seminars nur sehr schwer möglich gewesen und stellt somit eine pragmatische Entscheidung dar. Als Folge unserer willkürlichen Stichprobe können Aussagen nur in Bezug auf die Stichprobe selbst gemacht werden.

Unsere Stichprobe wies einige Kriterien auf, wie beispielsweise das Alter der Befragten oder den Auftrag, gleich viele Männer wie Frauen zu befragen sowie ein

ausgewogenes Verhältnis von Berufstätigen und Studierenden zu erreichen. Unsere Stichprobe beschränkte sich weiters auf die Befragten, die Interesse hatten, an unserer Befragung teil zu nehmen.

Die Stichprobe weist eine Größe von 353 Befragten auf (jeder der 35 Seminarteilnehmer befragte 10 Personen, 1mal wurden 13 Personen befragt).

## **6. Fragebogenkonstruktion (F.M.)**

Weiters haben wir uns auf eine Datenerhebung mittels Fragebogen entschieden, den wir nach verschiedene Bereiche aufgeteilt haben. So besitzt jede Gruppe ein bestimmtes Interessensgebiet, nach welchem Fragen formuliert wurden. Beispielsweise wurden von einer Gruppe Fragen zum Thema der Gründe einer Partnerschaft überlegt. Als Fragequelle wurde das Institut Zouma gewählt, welches schon einige Fragen zu diesem Thema entwickelte (Zouma). Als Form der Datenerhebung wurde eine face to face Befragung mit Hilfe eines Fragebogens angewandt. Allerdings kann diese Form nur verwendet werden, wenn folgende Bedingungen vorherrschen. „Es muss die Kooperation der Befragten vorhanden sein. Ein weiterer nicht weniger wichtiger Bestandteil ist die Existenz einer „Norm der Aufrichtigkeit“ in Gesprächen mit Fremden. Zuletzt sollte es eine gemeinsame Sprache zwischen Interviewer und befragter Person geben“ (Diekmann, 2003: S. 377). Es ist von dringender Wichtigkeit, dass die Befragten ein Interesse am Thema des Fragebogens aufweisen, ansonsten ist es schwierig ein Interview mit einem interesselosen Interviewten zu führen.

Die durchschnittliche Fragezeit eines Fragebogens beträgt 45 Minuten.

Der Fragebogen selbst wurde mit der Frage nach der derzeitigen Beziehungsform und der Zufriedenheit damit sowie der Beziehungsform der Eltern begonnen, einige sogenannte warming up – Fragen, um das Eis zu brechen. Als Hauptfragetyp wurden Einstellungsfragen gewählt, die die Einschätzung verschiedener Bereiche abfragten. Bei verwendeten Mehr – Themen – Fragen wurden Überleitungssätze verwendet, um ein besseres Verständnis herzustellen Weiters wurden Alternativfragen verwendet, bei denen sich die Zielgruppe sich für eine von zwei angeführten Aussagen zu entscheiden hatte (Diekmann, 2003: S. 404). Die wichtigsten Fragen wurden vorwiegend im zweiten Drittel platziert, da die Aufmerksamkeit dann absinkt und sich eine Spannungskurve bildet (Scheuch, 1973). Neben diesen Fragetypen kam es auch zur Anwendung einiger Filterfragen. Der Vorteil bei der Verwendung von Filterfragen ist, dass das Interview nicht unnötigerweise verlängert wird. Die demographischen Daten wurden am Schluss

gefragt, so zu sagen als Abschluss der Befragung, da der Befragte nicht mehr auf das gefragte Thema Bezug nehmen musste und da diese Fragen für die Befragten weniger interessant sind (Diekmann, 2003: S. 415). Weiters wurde ein Kontaktprotokoll verwendet, um festhalten zu können, bei welchen Fragen es Schwierigkeiten gab.

Bei der Frageformulierung wurde besonders auf verständliche und hinreichend präzise Konstruktionen geachtet. Es wurden keine doppelten Verneinungen verwendet, da wir die Befragten nicht verwirren wollten. Weiters wurden viele Fragen mit vorgegebenen Antwortkategorien verwendet. „Die Antwortkategorien von geschlossenen Fragen sollten disjunkt (nicht überlappend), erschöpfend und präzise sein“ (Diekmann, 2003: S. 411). Der Fragebogen selbst enthält eine Vielzahl dieser Fragen, bei denen eine breite Auswahl an Antwortmöglichkeiten vorhanden war. Bevorzugt wurden so genannte Fragebatterien verwendet, mit denen sich die Einstellung über bestimmte Partnerschaftsbereiche ermitteln ließ. Die Frage nach dem monatlichen Nettoeinkommen eines Haushaltes stellte sich jedoch als eine überfordernde Frage heraus, da eine Vielzahl der Befragten nicht wussten, was sie angeben sollten. Bei einer anderen Frage wurde es verabsäumt, eine Definition für einen Fachbegriff anzugeben, was oft zu einem Nachfragen führte. In unserem Fragebogen waren einige Fragen enthalten, die sich als Schwierigkeit bei der Beantwortung herausstellten, beispielsweise bei der Frage nach dem Bildungsstatus oder nach der Aufteilung der Hausarbeiten. Weiters ist es zu Fragewiederholungen gekommen, die meistens auf Unverständnis gestoßen sind. Andere Fragen, wie die nach den sexuellen Vorlieben in einer Partnerschaft stellten sich bei jüngeren, aber auch bei älteren Befragten als delikate heraus. Die letzte Frage nach dem Nettohaushaltseinkommen wurde in 15% der Fälle nicht beantwortet, da sie nicht eindeutig formuliert war.

Zu Beginn der Befragung wurden einige Anweisungen an die InterviewerInnen weitergegeben. Bei der Frage nach dem Gehalt wurde ein Kärtchen verwendet, auf dem die Befragten ihre Einkommenskategorie finden und angeben konnten. Das Ziel dieser Methode ist die Gewährleistung der Anonymität des Einkommens.

### **6.1 Aufbau der Fragebatterien (T.J.)**

Die Fragen wurden entsprechend der in der Operationalisierung festgemachten vier Bereiche (Einstellungen, Gründe, Kriterien, Wichtigkeit beim Eingehen) in Batterien aufgeteilt.

Der erste Block über Kriterien für eine Partnerwahl (Frage 25 bis 35) wurde dem Forschungsbericht von Mörth und Rafetseder entnommen (Mörth/Rafetseder, 1998), wo für diese Kriterien eine hervorragende theoretische Fundierung und Herleitung der Fragen vorlag, weshalb wir uns entschieden, diese Fragen heranzuziehen.

Im zweiten Block (Fragen 36 bis 41) werden die Gründe für eine Entscheidung eine Partnerschaft einzugehen erfragt.

Der dritte Block (Frage 42 bis 52) erfragt die Wichtigkeit spezifischer Dimensionen beim Eingehen einer Partnerschaft.

Im vierten Block (Frage 53 bis 63) werden Einstellungen über Partnerschaften im Allgemeinen erfragt, wobei hier die Fragen in Hinblick auf die Eingangsphase einer Partnerschaft konstruiert wurden.

## ***6.2 Überprüfung des Erhebungsinstruments (B.J./T.J.)***

Aus zeitökonomischen Gründen kamen die Gruppen des Forschungsprojektes überein, keinen Pretest des Fragebogens durchzuführen, wie es in der Praxis üblich ist um das Erhebungsinstrument zu überprüfen.

Die Durchführung wäre bestimmt sinnvoll gewesen, da der überwiegende Großteil das erste Mal einen Fragebogen entworfen und eine Befragung durchgeführt hat. Die Qualität der Fragen, deren Abstimmung aufeinander und die damit erzielten Ergebnisse haben im Endeffekt bestimmt durch diese Einsparung gelitten. Andererseits zeigte es besonders während und nach der Durchführung der Befragung, wie wichtig solche Pretests in der Praxis sind.

Weiters wären beim Pretest einige orthographische bzw. grammatische Fehler, die das Verständnis erheblich erschwerten erkannt worden (beispielsweise Frage 34, 35, 148, 149). Auch die fehlerhafte Interviewanweisung nach Frage 106, die zu Anfang für Probleme sorgte, hätte damit vermieden werden können.

## **7. Organisation und Durchführung der Befragung**

### ***7.1 Durchführung der Datenerhebung (B.J.)***

Die Erhebung der Daten erfolgte zwischen 06.05.04 und 20.05.04.

Jeder der Gruppenteilnehmer führte 10 standardisierte face to face Interviews durch. Es wurde ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Männern und Frauen angestrebt. Ebenso zwischen in Ausbildung stehende Menschen und Berufstätigen. Wie die Datenkontrolle zeigte, wurde dieses Ziel nicht vollständig erreicht.

Bei den einzelnen Interviews wurde darauf geachtet, dass die Fragen sowie die Antwortvorgaben deutlich und genau vorgelesen wurden um Missverständnisse bzw. mögliche unbeabsichtigte Beeinflussung der Befragten zu verhindern. Die Befragung wurde standardisiert durchgeführt, es ergingen an alle Interviewer die gleichen Anweisungen, somit sollte der Ablauf jedes geführten Interviews gleich gewesen sein. Der Einleitungstext, der im groben das Forschungsprojekt, die Zielgruppe und den ungefähren Ablauf des Interviews skizzierte sollte von jedem Interviewer vorgelesen werden. Die Interviewer wurden weiters angewiesen, die Antwortkategorien langsam und deutlich vorzulesen, deshalb wurde auf den Einsatz von Hilfskärtchen verzichtet, lediglich bei der Frage nach dem Haushaltseinkommen wurde eine Karte mit den Antwortkategorien vorgelegt.

Die Befragungen wurden von Interviewer zu Interviewer an unterschiedlichen Orten durchgeführt. Unter anderem auf der Straße, in Cafes oder Studentenwohnheimen.

## **7.2 Kontaktprotokoll (B.J.)**

Jedem Fragebogen wurde ein standardisiertes Protokoll beigelegt. In diesem wurde genau festgehalten wer das Interview durchführte, wann und wo das Interview durchgeführt wurde und wie lange es dauerte.

Weiters wurde notiert ob und welche Probleme auftraten. Ebenso wurde angeführt was aus der Sicht des Interviewers/in an der Befragung gut und was schlecht war.

Die Anfertigung des Protokolls förderte vor allem den Lernprozess bei der Durchführung von Interviews. Weiters zeigt es auch welche Fragen problematisch formuliert wurden und welche Fehler von Seiten des Interviewers/in bei späteren Befragungen verhindert werden können.

## **8. Aufbereitung der Daten und Eingabe (T.J.)**

### **8.1 Eingabe und Kontrolle der Daten**

Die Ergebnisse der Befragung wurden von den einzelnen SeminarteilnehmerInnen auf den von ihnen erhobenen Fragebögen mit Zahlen kodiert. Die Eingabe der kodierten Daten erfolgte per Hand und wurde von den SeminarteilnehmerInnen ebenfalls für die von Ihnen erhobenen Fragebögen durchgeführt. Zur Eingabe und anschließenden Auswertung der Daten wurde das Programm SPSS verwendet. Die Eingabe erfolgte im



Zeitraum vom 20.05.2004 bis zum 27.05.2004. Von der Lehrveranstaltungsleiterin wurden die einzelnen Datensätze zu einem File zusammengefügt.

Die Datenkontrolle wurde gemeinsam an einem Blocktermin (05.06.2004) durchgeführt. Dabei wurden Rekodierungen und Berechnungen (Ausgabe des Alters, Zusammenfassen der Kategorien w.n. und k.a.) sowie Datenkontrolle durch Häufigkeitsauszählungen und Kreuztabellen durchgeführt.

## **8.2 Auswertung**

Die Datenauswertung der Fragebatterien wurde in den einzelnen Forschungsgruppen mit SPSS vorgenommen, zusätzlich wurden die Daten graphisch mit Microsoft Excel dargestellt.

Für die Auswertung wurden Häufigkeitsauszählungen ausgegeben; die gültigen Prozentwerte der Auswertung wurden dann für die Excel-Diagramme verwendet.

Vor der Auswertung wurde zur anschaulicheren graphischen Darstellung die Antwortkategorien rekodiert. Dabei wurden die 2 Zustimmungskategorien in 1 und die 2 Ablehnungskategorie ebenfalls in 1 Variable rekodiert, die Mittelkategorie blieb bestehen. Die Kategorien wurden jeweils nach den der Mittelkategorie näher liegenden Antwortkategorien benannt.

## **9. Datenanalyse/Ergebnisse**

### **9.1 Beschreibung der Stichprobe (T.J.)**

Die Stichprobe hat eine Größe von 353 Befragten. Davon sind 49,3% weiblich und 50,7% männlich. In Bezug auf das Alter der Befragten ergibt sich folgende Verteilung: 32% der Befragten sind 18 bis 20 Jahre alt. Weitere 47,9% sind 21 bis 24 Jahre alt und 15,9% sind 24 bis 26 Jahre alt. 4,2% der Befragten sind älter als die Spezifikationen der Grundgesamtheit zulassen und dürften daher nicht in die Auswertung miteinbezogen werden. Auf eine Exklusion dieser Fälle wurde aus pragmatischen Gründen verzichtet, wobei deutlich darauf hingewiesen werden muss, dass dies fehlerhaft ist.

71,1% der Befragten sind römisch Katholisch, 5,4% evangelisch, dem Islam gehören 0,9% an, dem mosaischen Glauben 0,3% und anderen Religionsgemeinschaften 3,3%. 19% der Befragten geben an kein Religionsbekenntnis zu haben.

Das Haushaltseinkommen der befragten Stichprobe teilt sich folgendermaßen auf: 55% haben ein Haushaltseinkommen unter 1000 Euro, 31,7% zwischen 1000 und 2000,

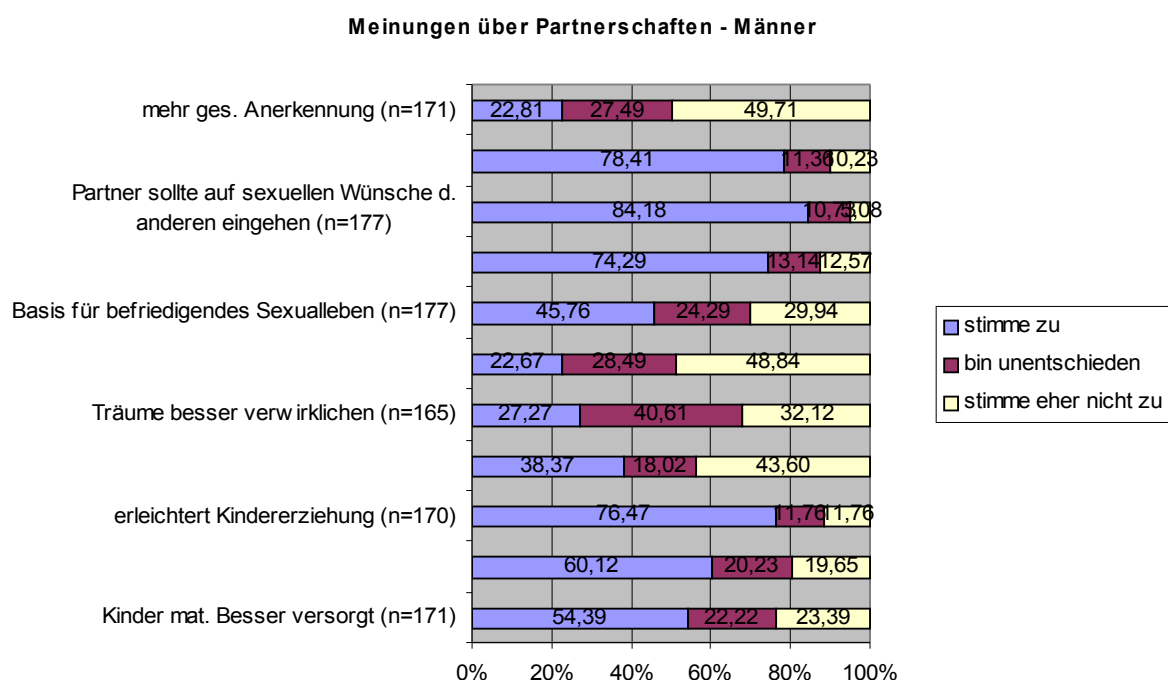
8,3% zwischen 2000 und 3000, 2% zwischen 3000 und 4000 und 3,0% haben ein Haushaltseinkommen von 4000 Euro oder mehr.

Bei der Interpretation der Daten ist vor allem die höchste abgeschlossene Ausbildung in Hinterkopf zu behalten, da sich diese durch die willkürliche Stichprobenziehung als besonders verzerrt erweist. Die Aufteilung ist folgendermaßen: 6,8% der Befragten haben die Pflichtschule abgeschlossen, 12,5% eine Pflichtschule mit Lehre. 5,1% haben eine BMS abgeschlossen und 68,6% der Befragten haben BHS oder AHS Matura. 6,8% der Befragten haben eine abgeschlossene Universitäts-/Akademie- oder FH-Ausbildung. Es wurden also überdurchschnittlich viele hoch gebildete Menschen befragt.

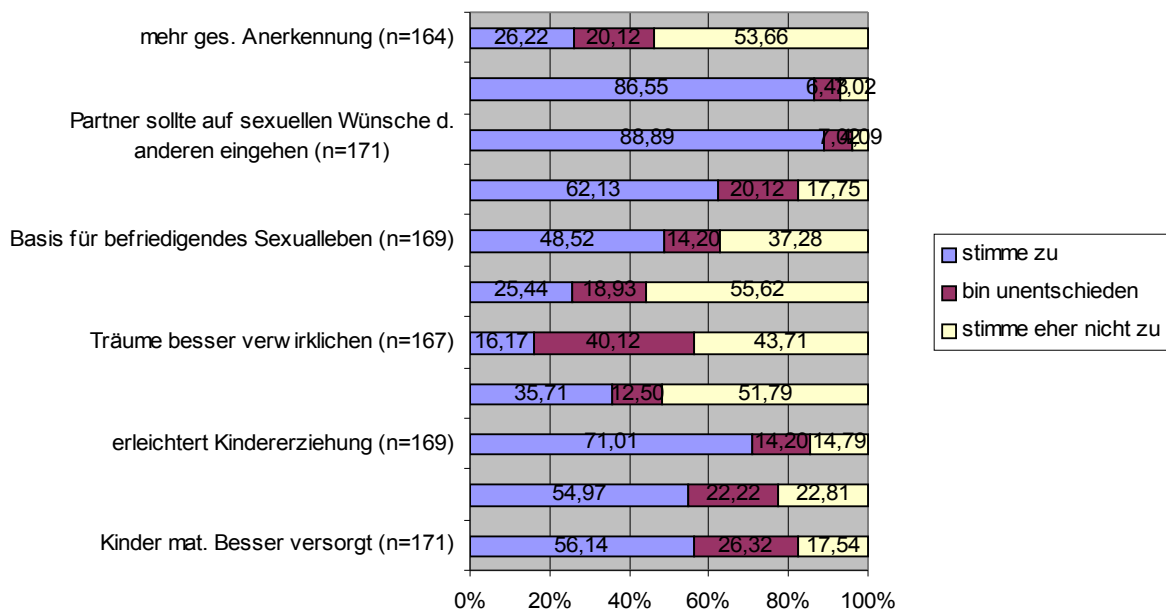
57,4 Prozent der Befragten geben an zum Zeitpunkt der Befragung in Ausbildung zu stehen, bezogen auf die höchste abgeschlossene Ausbildung lässt dies den Schluss zu, dass mehr als die Hälfte der Befragten Studenten sind. 32,6% der Befragten sind berufstätig, 4% Zivildienstler, 2% Präsenzdienstler, 1,1% karenciert und 2,9% arbeitslos.

Die oben beschriebene Selektivität der Stichprobe ist bei den nachfolgend präsentierten Ergebnissen zu beachten.

## 9.2 Meinungen über Partnerschaften (A.P.)



### Meinungen über Partnerschaften - Frauen



In ihren Ansichten über Partnerschaften gibt es bei den befragten Männern und Frauen eine tendenzielle Übereinstimmung. Signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede sind nicht zu erkennen.

Für beide Geschlechter spielt Sexualität eine sehr große Rolle. Das Eingehen der Partner auf die sexuellen Wünsche des anderen wird dabei am höchsten bewertet, von Frauen und Männer mit einer Zustimmung von deutlich über 80 %. Fast genau so wichtig erscheint ihnen die sexuelle Treue der Partner. Die Zustimmung der Frauen ist hier mit 86 % gegenüber 78 % bei den Männer doch deutlich höher einzuschätzen. Das geregelte Sexualleben als Vorzug einer Partnerschaft sehen dagegen mehrheitlich eher die Männer mit 74 % Zustimmung als die Frauen mit nur 62 % Zustimmung. Von beiden Geschlechtern mit der für diesen Themenkreis geringsten Zustimmung, jeweils knapp unter 50 %, wird die Bedeutung der Partnerschaft für ein befriedigendes Sexualleben beurteilt..

In den Fragen bezüglich Kindern ist erstaunlicherweise bei den Befragten eine etwas widersprüchliche Haltung zu erkennen. Dass eine Partnerschaft die Erziehung von Kindern erleichtert findet bei beiden Geschlechtern jeweils über 70 % Zustimmung. Ebenso wird mit über 50 % die Meinung bestätigt, dass Kinder in einer Partnerschaft materiell besser versorgt sind. Dagegen sind nur über 30 % der Frauen und Männer der Ansicht, dass eine Partnerschaft auf Grund des Wunsches nach gemeinsamen Kindern

---

eingegangen wird. Diese Vorstellung wird sogar mehrheitlich, von über 50 % der Frauen und über 40 % der Männer, abgelehnt.

Die bessere Verwirklichung von Träumen in einer Partnerschaft findet nur sehr geringe Zustimmung, die unentschiedene Sicht beträgt bei beiden Geschlechtern 40 %, Die Ablehnung ist bei Frauen mit über 40% höher als bei den Männern mit über 30 %.

Dass man sich nur in einer Partnerschaft richtig wohl fühlt wird von Befragten mehrheitlich abgelehnt. 55 % der Frauen und 48 % der Männer stimmen dieser Ansicht nicht zu.

Die Partnerschaft als Basis für mehr gesellschaftliche Anerkennung wird von den Befragten mehrheitlich ebenfalls nicht gesehen. Die Ablehnung durch Frauen beträgt 55 %, die Ablehnung durch Männer 48 %.

Wenn man die Meinungen der Befragten zur Partnerschaft kritisch analysiert, so lässt sich eine gewisse Präferenz für neue, durch Individualisierungstendenzen gekennzeichnete und auf und erotisch-sinnliche und sexuell-körperliche Dimensionen begründete Beziehungsformen erkennen. Markante Merkmale dafür sind die Bedeutung die der Sexualität und der Treue zugeordnet wird. Auch dass der Wunsch nach gemeinsamen Kindern nicht unbedingt als partnerschaftsbegründend angesehen wird weist in diese Richtung und stellt eine Absage an den kinderorientierten Privatheitstyp der Kleinfamilie (Peukert, 1996) dar. Ebenso zeigt die Ablehnung der Partnerschaft als Grundlage für mehr gesellschaftliche Anerkennung eine bewusste Abkehr von traditionellen Wertvorstellungen.

In Bezug auf Sozialbindung, Sicherheit und Geborgenheit, darauf dass „Das Maß an emotionalen Wohlbefinden an Bedeutung gewonnen hat“ (Bruggmann, 2004: S. 18) lässt sich in den Antworten eine gewisse Ambivalenz erkennen. Der besseren Bewältigung des Lebens in der Partnerschaft wird zugestimmt, jedoch die Bedeutung des Wohlfühlens in der Partnerschaft, welches nach Giddens ein wesentliches Merkmale der neuen Beziehungsformen ist, wird mehrheitlich deutlich abgelehnt. Wobei die Ablehnung wahrscheinlich zum Teil durch die etwas apodiktische exklusive Formulierung der Frage provoziert und dadurch ihre Wertigkeit etwas verfälscht wurde.

Die Ansicht, welcher mehrheitlich zugestimmt wurde, dass Kinder in einer Partnerschaft materiell besser versorgt sind begründet sich eher auf dem traditionellen, bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in Bezug auf Partnerschaften vorherrschenden Vorsorgedenken lässt jedoch auch auf eine gewisse Vorliebe für moderne partnerschaftliche Rollenverteilung schließen. Die Zustimmung dazu, dass Kinder in einer Partnerschaft leichter zu erziehen sind, weist dagegen eindeutig auf eine Bevorzugung, der für moderne Beziehungsformen typischen, partnerschaftlichen Rollenverteilung, hin.

Mit der romantischen, wahrscheinlich eher auf traditionelle Beziehungsformen hinweisenden, Vorstellung sich in einer Partnerschaft Träume besser verwirklichen zu können, scheint sich die moderne junge Generation weder im positiven noch im negativen Sinne besonders identifizieren zu können. Sie steht dieser mehrheitlich unentschieden, wahrscheinlich sogar verständnislos, gegenüber.

### **9.3 Gründe eine Partnerschaft einzugehen (A.S.)**

Dieser Teilbereich der Forschung beschäftigt sich damit, welche Gründe junge Menschen sehen, eine Partnerschaft einzugehen.

Da der Titel unserer Arbeit „Zwischen Tradition und Individualisierung“ lautet, interessiert uns vor allem auch noch, ob der in der Literatur angeführte „Wandel der Gründe“ stattgefunden hat, das heißt, ob sich die heutigen Gründe von den Gründen der 1950er Jahren unterscheiden. Als Vergleichsmoment dient uns das traditionelle bürgerliche Familienbild der 1950er Jahren.

Um einen Wandel feststellen zu können, muss man über die Gründe für eine Partnerschaft von 1950 bescheid wissen, sowie über die heutigen Gründe.

Wie schon erwähnt, gehen wir von dem traditionellen bürgerlichen Familienbild aus.

Früher stand die so genannte „Sachehe“ im Vordergrund. Ihr Ziel war die Existenzsicherung, die nur in der Ehe möglich war. Nicht die „große Liebe“ war entscheidend für die Partnerwahl, sondern vielmehr rationale Gründe.

Wir haben deshalb versucht Indikatoren zu finden, die diese rationalen Gründe widerspiegeln. Darum wurde in unserem Fragebogen nach der gesellschaftlichen Anerkennung und der finanziellen Absicherung gefragt ( Fragen Nr. 41 und Nr. 36).

Dem gegenüber steht die „romantische Liebe“. Wir gehen davon aus, dass der Individualisierungsprozess stattgefunden hat, bzw. immer noch stattfindet. Das „Normalverhalten“ von früher (Gründung einer Kernfamilie) gibt es nicht mehr. Die Auflösung der Kernfamilie bewirkte eine „Pluralisierung der Lebensformen“. Beck ist der Meinung, dass nun jedes Individuum die Möglichkeit besitzt, frei zu entscheiden, welche sozialen Beziehungen es bereit ist zu knüpfen, und welche nicht. Die Gründe eine Partnerschaft einzugehen sind daher nicht mehr rationaler Natur, sondern ideologischer.

Als Indikatoren für unserer Befragung haben wir daher die „romantische Liebe“, ein „geregeltes Sexualleben“ und „jemand, der für das Wohlergehen sorgt“ herangezogen (Fragen Nr. 37, Nr. 39, Nr. 40).

Es sei zu erwähnen, dass das Hauptaugenmerk auf den Frauen liegt. Dies ergibt sich durch den Individualisierungsprozess. Das „Loslösen“ aus den alten traditionellen Verhaltensmustern ist bei den Frauen um einiges augenscheinlicher.

Faktoren, die die Freisetzung der Frauen bewirkt, sind zum Beispiel:

- Dequalifizierung der Hausarbeit: Technische Rationalisierungsprozesse bewirken eine Entlastung und Entleerung der Arbeit in der Familie.
- Empfängnisverhütung: Die Frau hat nun die freie Entscheidung, ob sie Kinder möchte, sowie die Möglichkeit zur Bestimmung des Zeitpunktes und zur Bestimmung der Anzahl der Kinder. Damit verbunden ist ebenso eine „Befreiung“ der weiblichen Sexualität von dem „Schicksal der Mutterschaft“.
- Scheidung: Freisetzung von der lebenslangen ökonomischen Versorgung durch den Mann.
- Bildungs- und Berufsbeteiligung: Angleichung der Bildungschancen und dem dadurch möglich gewordenen Wunsch nach beruflicher Entfaltung.

(Beck, 2003)

Individualisierung ist bei den Männern ebenfalls vorhanden, jedoch auf eine ganz andere Art und Weise, wie bei den Frauen.

Vaterschaft *und* Beruf, ökonomische Selbstständigkeit *und* Familienexistenz sind im männlichen Lebenszusammenhang keine Widersprüche, die *gegen* die Bedingungen in Familie und Gesellschaft erkämpft und zusammengehalten werden müssen, ihre Vereinbarkeit vielmehr in der traditionellen Männerrolle vorgegeben und gesichert (Beck, 2003: S.185).

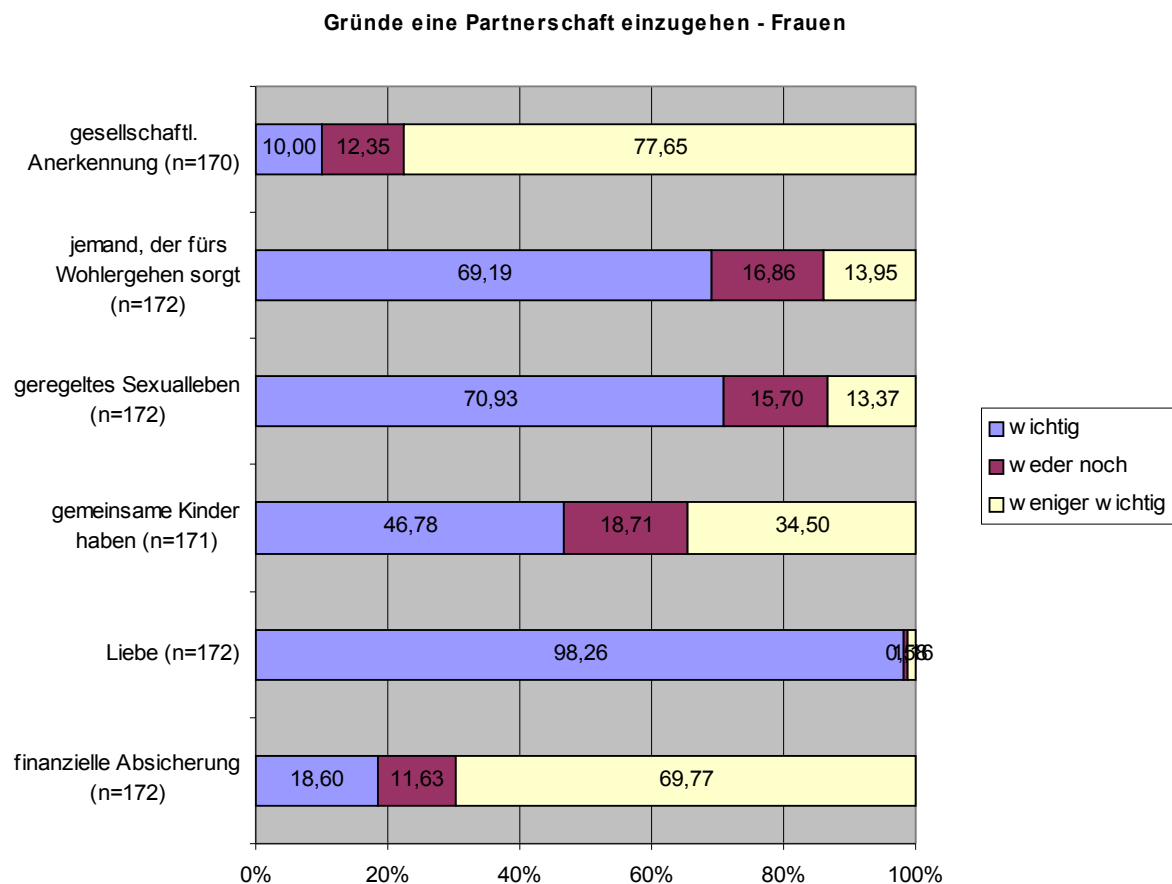
Die Individualisierung bei den Männern setzt aufgrund der veränderten Situation der Frauen ein. Sie werden durch die Berufstätigkeit der Frauen von der traditionellen

alleinigen Ernährerrolle befreit. Dadurch ist nun ein verändertes Berufs- und Familienengagement möglich.

Die theoretische Herangehensweise, um einen Wandel der Gründe sichtbar zu machen, lautet: Wenn die „gesellschaftliche Anerkennung“ und die „finanzielle Absicherung“ einen niedrigen Prozentsatz erreichen, dann könnte dies wohlmöglich ein Indiz darauf sein, dass die Gründe der 1950er Jahren an Einfluss verloren haben.

Im Gegensatz dazu, könnten hohe Prozentwerte bei den Indikatoren „jemand, der für das Wohlergehen sorgt“, „geregeltes Sexualeben“ und „Liebe“ ein Indiz darauf sein, dass Partnerschaften aus ideologischen Gründen eingegangen werden.

Beim Interpretieren der Grafik muss darauf geachtet werden, dass die Zahl der befragten Frauen und Männer unterschiedlich ist.

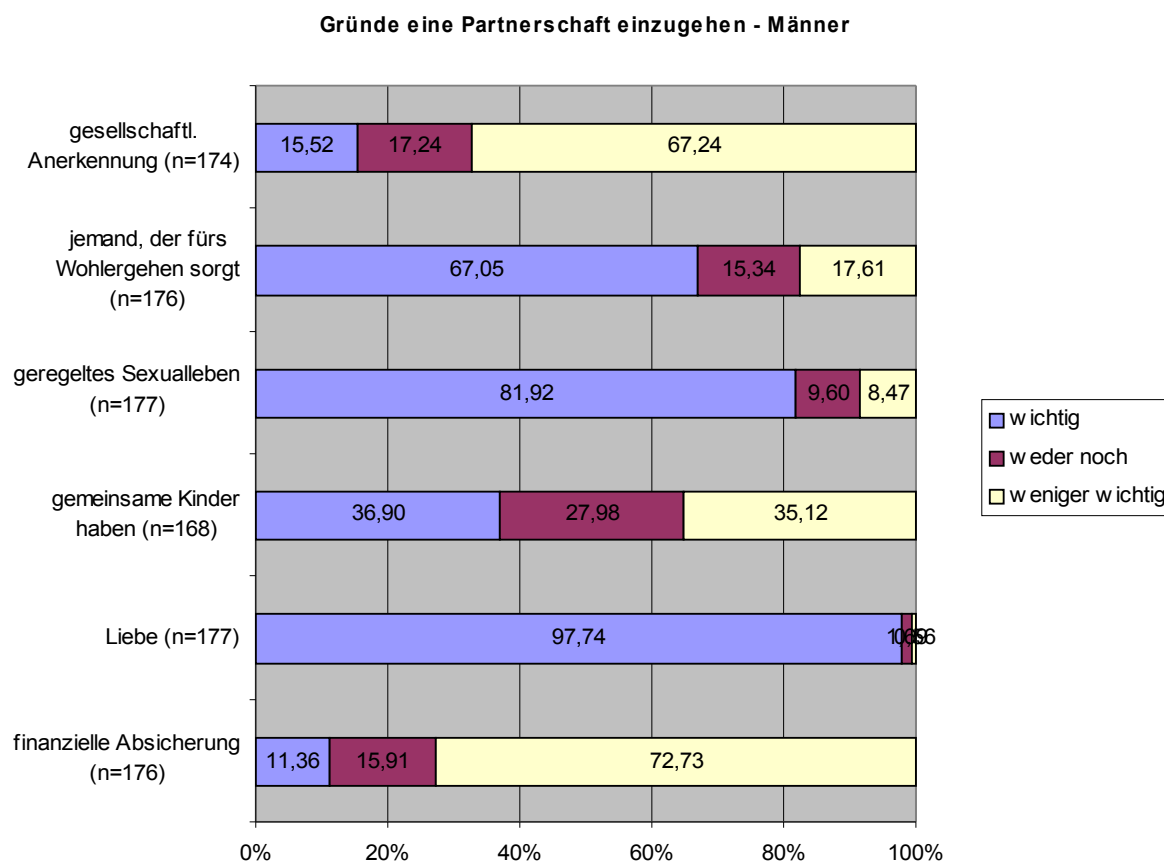


Betrachtet man nun die Grafik der Frauen, kann man sehr klar erkennen, dass die Prozentwerte der „gesellschaftlichen Anerkennung“ und der „finanziellen Absicherung“

sehr niedrig sind, mit 10% und 18,6%. Das heißt, der erste Teil unserer theoretischen Herangehensweise hat sich bestätigt (Die Gründe der 1950er Jahren haben an Einfluss verloren). Wie sieht es nun mit dem zweiten Teil aus?

Die Kategorie „jemand, der für das Wohlergehen sorgt“, hat einen hohen Prozentwert von 69,2%. 70,9% erzielt die Ausprägung „geregeltes Sexualleben“, und den höchsten Prozentwert erlangt die Kategorie „Liebe“ mit sagenhaften 98,3%.

Alle drei Indikatoren besitzen hohe Prozentwerte und bestätigen daher die Zunahme der individualisierten Gründe.



Ähnlich verhält es sich mit den Prozentwerten der Männer, mit 15,5% bei der „gesellschaftlichen Anerkennung“ und 11,4% bei der „finanziellen Absicherung“.

Die „Gegenkategorien“ erhalten ebenso wie bei den Frauen, sehr hohe Prozentwerte. 67,1% für die Ausprägung „jemand, der für das Wohlergehen sorgt“. 81,9% für die Kategorie „geregeltes Sexualleben“, sowie 97,7% bei dem Indikator „Liebe“.



---

All diese Daten bestätigen unsere Vermutung, dass der in der Literatur angeführte „Wandel“ stattgefunden hat, und dass diese veränderte Situation, zumindest während unserer Befragung noch, vorherrschend war.

„Gemeinsam Kinder haben“ ist die letzte Kategorie, die wir in unserem Fragebogen angeführt haben (Frage Nr. 38). Ich habe diese Kategorie bewusst noch nicht behandelt, da diese doch sehr heikel zu interpretieren ist. Das Fehlen einer vergleichbaren Studie von 1950 macht es uns unmöglich, festzustellen, ob diese Ausprägung zu- oder abgenommen hat. Auffallend ist jedoch, dass bei den Männern um knapp 10% weniger für die Antwortmöglichkeit „wichtig“ gestimmt wurde, als bei den Frauen. Diese 10% haben sich bei der mittleren Antwortmöglichkeit „weder noch“ angesiedelt. Das heißt, dass Frauen, sowohl als auch Männer, mit 34,5% (bzw. 35,1% ) „gemeinsam Kinder zu haben“ als weniger wichtig empfinden.

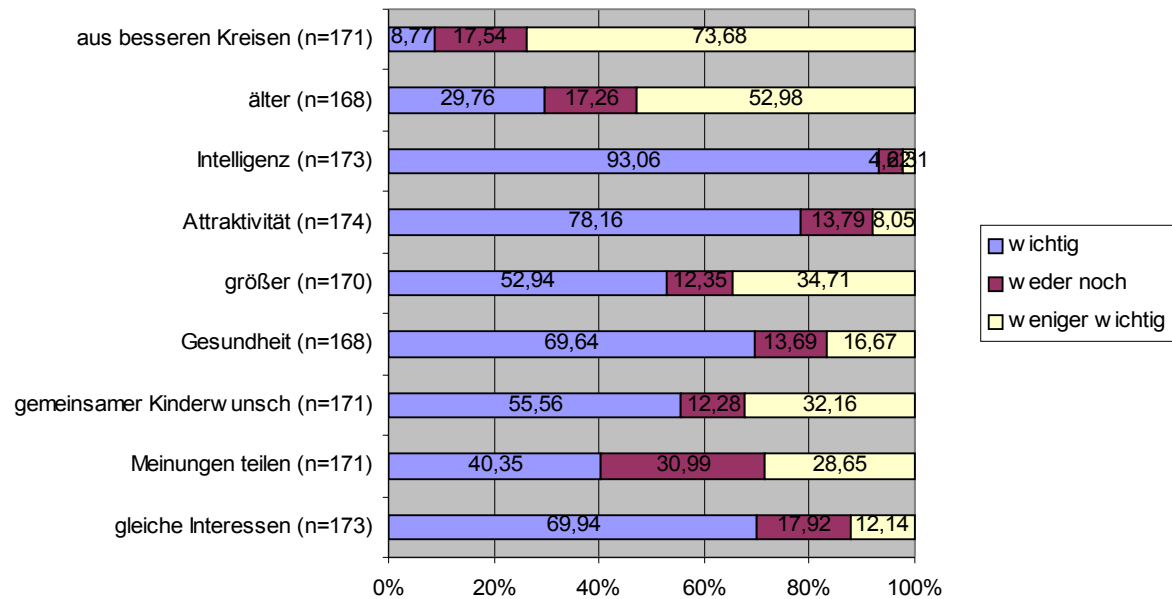
Kinder spielen jedoch eine sehr wichtige Rolle in Becks Individualisierungsthese.

Das folgende Zitat beschreibt, meiner Meinung nach, sehr gut die Diskrepanz zwischen Kinderwunsch und Individualisierungswunsch.

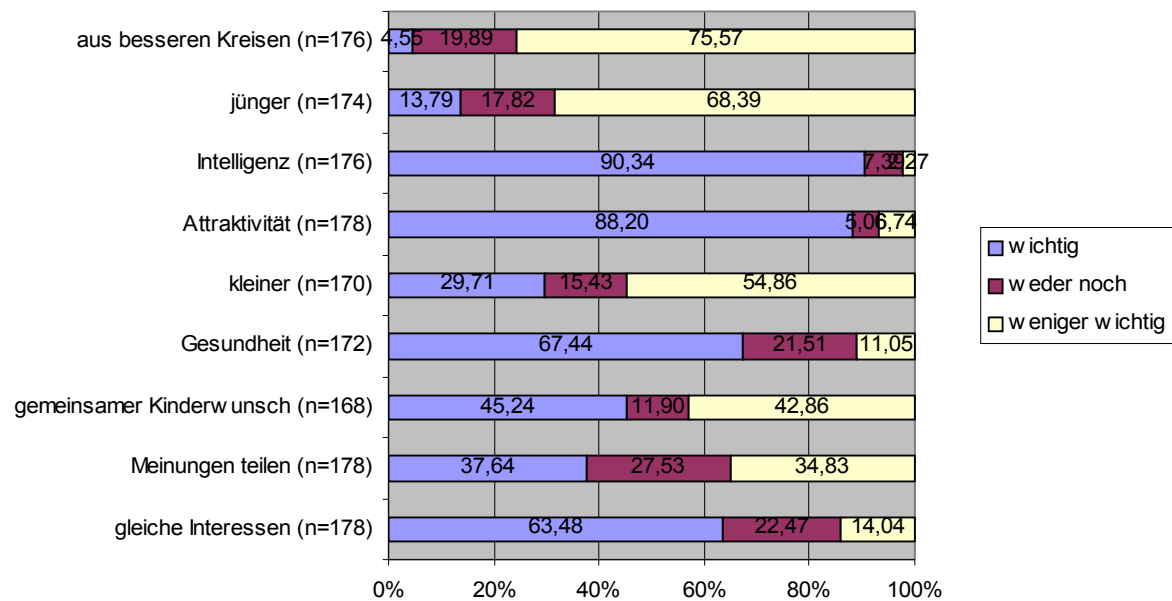
„Solange Frauen Kinder bekommen, Kinder stillen, sich für Kinder verantwortlich fühlen, in Kindern einen wesentlichen Teil ihres Lebens sehen, bleiben Kinder gewollte „Hindernisse“ im beruflichen Konkurrenzkampf und Verlockungen für eine bewusste Entscheidung gegen ökonomische Eigenständigkeit und Karriere“ (Beck, 2003: S. 184).

## 9.4 Kriterien für eine Partnerwahl (H.H.)

Kriterien für eine Partnerwahl - FRAUEN



Kriterien für eine Partnerwahl - MÄNNER



Auf die Frage bezüglich der gesellschaftlichen Akzeptanz des Partners/ der Partnerin, beziehungsweise der Möglichkeit des eigenen „gesellschaftlichen Aufstieges“ durch den Partner/ die Partnerin gaben Frauen mit 8,77 und Männer mit 4,55% „aus besseren Kreisen kommend“ als wichtiges Kriterium für Partnerwahl an.

Bei den gemachten Angaben über die Wichtigkeit von Intelligenz des Partners/ der Partnerin als Kriterium für Partnerwahl muss bei der Auswertung differenziert vorgegangen werden.

Während die Angaben der Frauen – 93,06% betonten die Wichtigkeit von Intelligenz – durchaus als konform gehend mit den „traditionellen“ Erwartungen an den künftigen Partner als Oberhaupt und potentiellen Ernährer der Familie gesehen werden können, weisen die von den Männern gemachten Angaben in eine andere Richtung. Ebenfalls ausgehend vom Ideal des bürgerlichen Familienbildes und der damit verbundenen Rolle der Ehefrau als Hausfrau und Mutter, zuständig für die emotional-affektiven Bereiche der Familie, gehört Intelligenz durchaus nicht zu den erwarteten idealtypischen Anforderungen an eine Partnerin. So können die hier von den befragten Männern gemachten Angaben – 90,34% gaben die Intelligenz als wichtig an – tendenziell als Faktum für die Gültigkeit der Theorie der Individualisierung interpretiert werden, welche die finanzielle Unabhängigkeit beider Partner, aber auch den gleichgestellten Austausch zwischen den Partnern in den Vordergrund stellt (Peukert, 1996).

Auf die Frage nach der Gültigkeit des „traditionellen“ Autoritätsgefälles, welches auf der großen Altersdifferenz zwischen den Eheleuten - begründet im hohen Heiratsalter der Männer gegenüber dem der meist wesentlich jüngeren Frauen – basiert, gaben 29,76% der Frauen und 13,79% der Männer in der von uns durchgeführten Befragung an, dass sie als Kriterium für Partnerwahl an einer derart „traditionell“ gepolten Altersdifferenz festhalten.

Die Übernahme „traditioneller“ Ansprüche stellt sich bei der Befragung des äußeren Erscheinungsbildes als Paar als konkreter dar: so war im für 52,94% der Frauen wichtig, dass der Partner größer ist als sie selbst; für 29,71% der Männer musste die Partnerin kleiner sein als sie selbst.

Als emanzipatorischer Aspekt der Partnerwahl - bezogen auf das äußere Erscheinungsbild – wurde die Wichtigkeit der Attraktivität des Partners/ der Partnerin erfasst. Da das Erleben von Sexualität in der „reinen Beziehung“ nach Giddens - von der Reproduktion innerhalb der Schranken des traditionellen Familienideals entkoppelt – Feld ist, um Intimität zu leben (Giddens, 1993), ist das Maß der sexuellen Anziehung zwischen den Partnern ein entscheidendes Kriterium für Partnerwahl. Dies kann in den gemachten Angaben der befragten Menschen tendenziell als bestätigt gesehen

werden: 78,16% der Frauen und 88,20% der Männer gaben die Attraktivität des Partners/ der Partnerin als wichtig an.

Zu Kriterien für Partnerwahl hinsichtlich der „traditionellen“ Familienorientierung mit Kindern wurden folgende Aussagen getätigt: 55,56% der Frauen und 45,24% der Männer nannten den Wunsch nach gemeinsamen Kindern als wichtig. Dementsprechend war die Gesundheit des Partners/ der Partnerin von 69,64% der Frauen und 67,44% der Männer erwünscht.

Gleiche Interessen wurden von 69,94% der Frauen und 63,48% der Männer, die eigenen Meinungen zu teilen von 40,35% der Frauen und 37,64% der Männer - als Faktoren für erwartete Gemeinsamkeiten bei der Wahl des Partners/ der Partnerin - als wichtig angegeben.

Zusammenfassend lassen sich in Bezug auf die Kriterien für eine Partnerwahl junger Menschen folgende Trends in der Untersuchung festmachen:

Die Erwartungen an den künftigen Partner beziehungsweise die künftige Partnerin bezüglich der schicht-spezifischen Herkunft sind, zu den übrigen Faktoren in Relation gesetzt, gering.

Der Aufrechterhaltung des traditionellen Autoritätsgefälles wird - auf die Altersdifferenz bezogen - wenig Raum gegeben, bezogen auf das äußere Erscheinungsbild als Paar - besonders von Frauen - jedoch nach wie vor daran festgehalten.

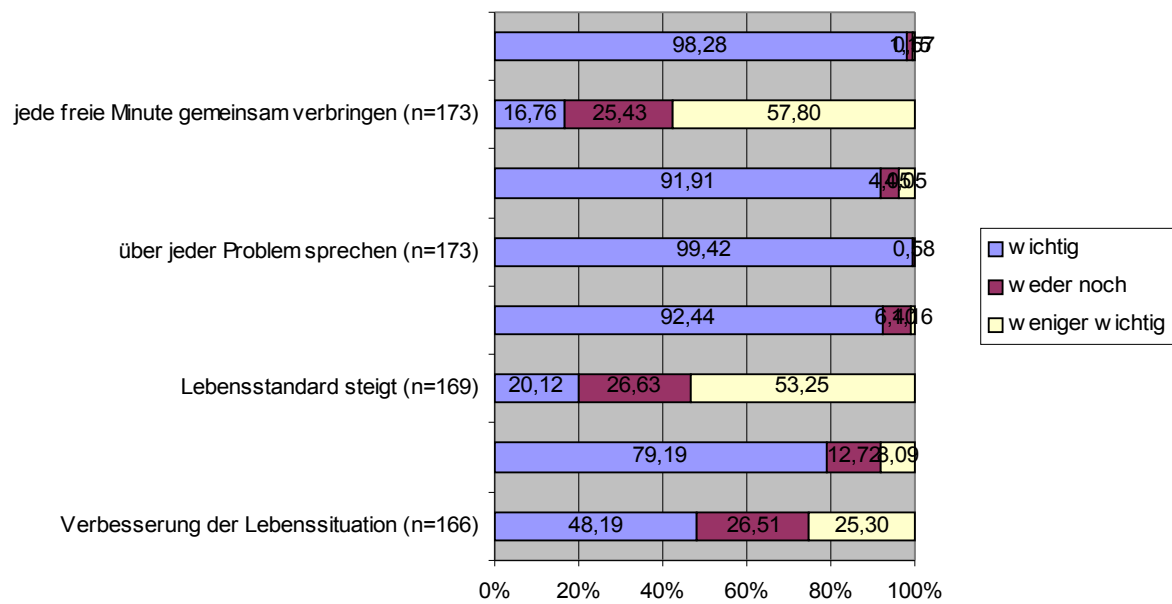
Als wichtiger Aspekt bei der Partnerwahl wird von den Befragten die Orientierung hinsichtlich einer Familiengründung gesehen.

Den höchsten Stellenwert nehmen die Attraktivität - als Ausdruck der sexuellen Anziehungskraft -, vor allem aber die Intelligenz - als Basis für finanzielle Unabhängigkeit und einen gleichgestellten Austausch - als Kriterien für eine Partnerwahl ein.

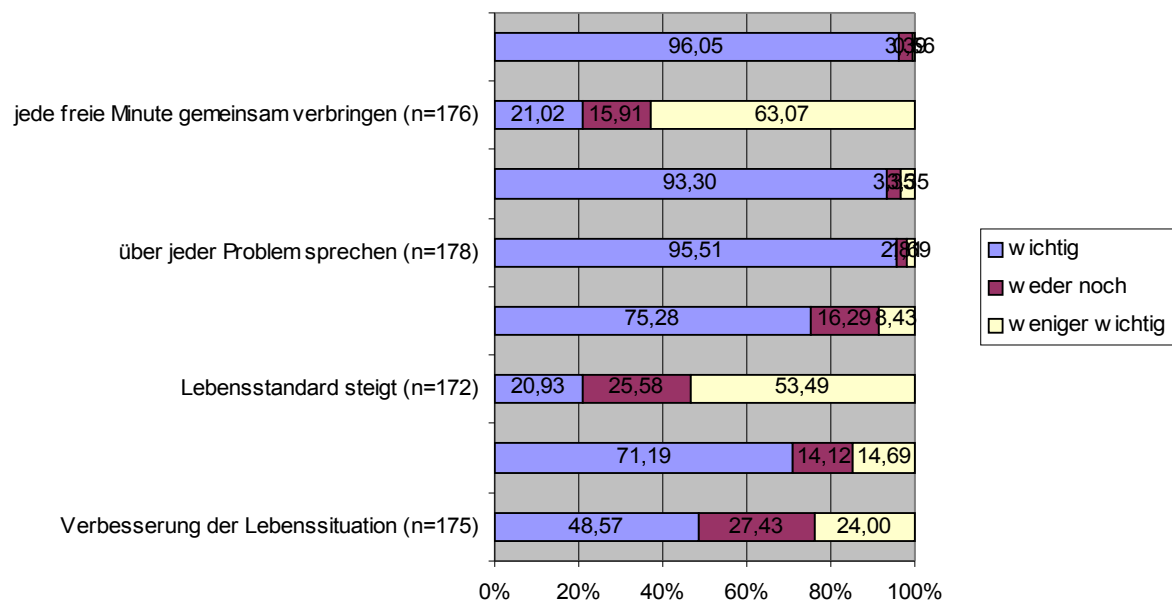
Zusammenfassend kann zu den Kriterien für die Partnerwahl junger Frauen und Männer gesagt werden, dass Einflussfaktoren des traditionellen bürgerlichen Familienideals - vermehrt bei den Frauen - nach wie vor als relevant, aber nicht vordergründig gelten. Hingegen einen hohen Stellenwert nehmen Komplexe aus der Theorie der Individualisierung sowie der Begrifflichkeit der „reinen Beziehung“ ein.

## **9.5 Wichtigkeit beim Eingehen einer Partnerschaft (F.M.)**

### Wichtigkeit beim Eingehen einer Partnerschaft - FRAUEN



### Wichtigkeit beim Eingehen einer Partnerschaft - MÄNNER



Die Auswertung der Wichtigkeit, beim Eingehen einer Beziehung wurde mit SPSS durchgeführt und nach Geschlecht getrennt. Es wurde dabei auf die Variablen 42 bis 49 Bezug genommen und ausgewertet.

Die Auswertung, wie wichtig es ist, die Wünsche und Vorstellungen des/der anderen zu respektieren ist folgender Maßen ausgefallen. Die Frauen unserer Untersuchung stimmten dieser Behauptung zu 96 Prozent zu. Bei den Männern ergab die Befragung

ein ähnliches Ergebnis, denn sie stimmten dieser Behauptung ebenfalls zu 96 Prozent zu. An Hand dieses Kriteriums ließ sich kein wesentlicher Unterschied treffen.

Die folgende Aussage, jede freie Minute mit dem Partner verbringen zu müssen, fiel bei der Untersuchung anders aus. Diese Ausprägung stieß auf weniger Zustimmung. Bei Frauen ergab die Untersuchung eine Zustimmung von 17 Prozent und bei den Männern eine Zustimmung von 21 Prozent. Das wesentliche Kriterium bei dieser Variable ist die Nicht – Zustimmung. Diese liegt bei Frauen höher als bei Männern. Frauen stimmten dieser Aussage zu 58 Prozent weniger zu und die Männer lehnten diese Aussage mit 63 Prozent ab. Vermutlich sind mehr Frauen dafür, jede freie Minute mit dem Partner zu verbringen, weil es für sie wichtiger ist, den Partner um sich zu haben, als bei Männern. Früher war es von großer Wichtigkeit, viele Gemeinsamkeiten mit dem Partner zu haben und gemeinsame Unternehmungen zu verrichten. Dabei wird der Mann als der leitende gesehen, als der „Tonangebende“.

Genügend Freiraum ist bei beiden Geschlechtern sehr wichtig. Frauen stimmten zu aussagekräftigen 92 Prozent zu und bei den Männer ergab die Untersuchung sogar 93 Prozent. Der Unterschied ist minimal.

Die Wichtigkeit, mit dem Partner über jedes Problem sprechen zu können, stieß auf eine sehr hohe Zustimmung. Frauen stimmten dieser Aussage zu 99 Prozent zu und die Männer zu 96 Prozent. Diese hohen Angaben sind deshalb so hoch ausgefallen, da es für beide Geschlechter sehr wichtig ist, mit dem Partner sprechen zu können. Die richtige Kommunikation steht dabei im Mittelpunkt.

Die gerechte Verteilung der gemeinsamen Pflichten ist ebenfalls bei beiden Geschlechtern sehr hoch ausgefallen. Die Auswertung bei den Frauen ergab eine Zustimmung von 92 Prozent und die Männer stimmten zu 96 Prozent zu. Der kleine Unterschied lässt sich erklären, da es für Männer wichtiger ist, Arbeiten gerecht zu verteilen, weil die Bereitschaft mehr Arbeit zu verrichten, als erforderlich ist, beim Starken Geschlecht eher dürftig ausfällt.

Das Steigen des Lebensstandard beim Eingehen einer Partnerschaft ist bei beiden Geschlechtern nicht entscheidend. Die Auswertung ergab, dass Frauen und Männer dieser Aussage mit gemischten Gefühlen entgegen sahen. Der Trend geht eher in Richtung Ablehnung. Frauen ist diese Begleiterscheinung zu 53 Prozent weniger wichtig, was der gleichen Prozentzahl, wie bei den Männern entspricht.

Die finanzielle Unabhängigkeit ist bei der Auswertung eine sehr aussagekräftige Variable. Frauen ist die Unabhängigkeit zu 79 Prozent wichtig und bei den Männern ergab es eine Prozentzahl von 71 Prozent. Der Unterschied von doch 8 Prozent kommt

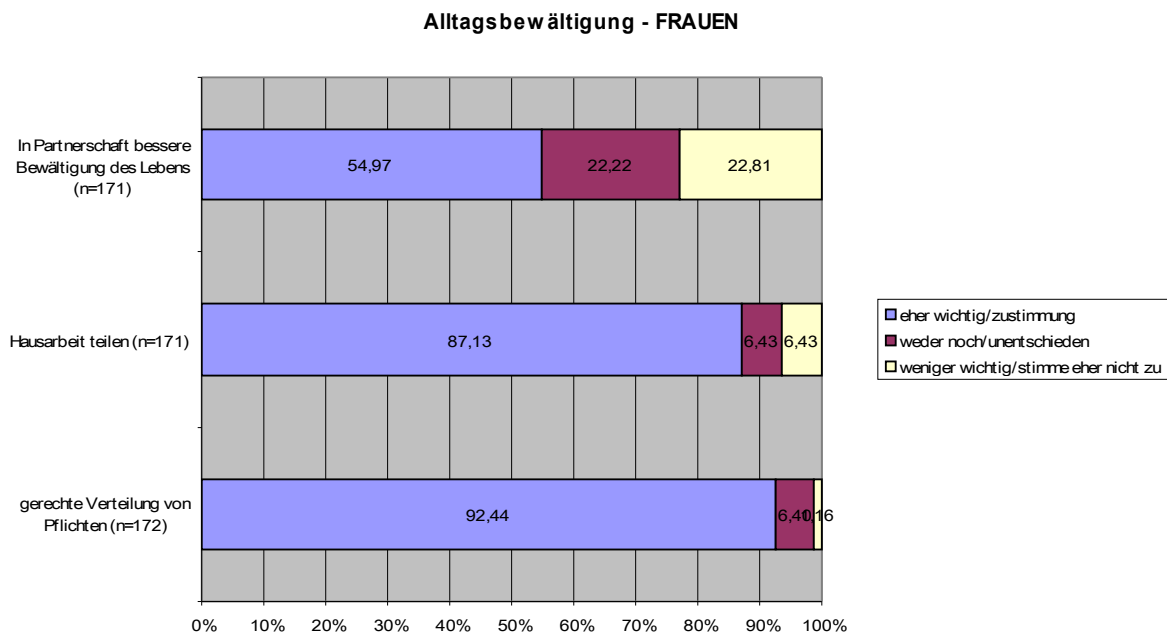
daher, dass die Frauen in früheren Zeiten immer finanziell vom Mann abhängig waren. Der Mann war außerhäuslich tätig, als „breadwinner“, um die Familie zu erhalten und die Frauen kümmerten sich um das häusliche und um die Kindererziehung.

Die Verbesserung der Lebenssituation beim Eingehen einer Partnerschaft ist bei beiden Geschlechtern ein gut verteiltes Ergebnis. Frauen ist das zu 48 Prozent und Männer zu 49 Prozent wichtig. 25 Prozent der Frauen stimmten dieser Aussage weniger zu und die Auswertung der Männer ergab 24 Prozent. Im Vergleich zu den 50er Jahren ist dieses Ergebnis einem starken Wandel unterzogen. Früher war es von großer Wichtigkeit für Frauen reich zu heiraten, um gut versorgt zu sein. Bei den Männern war die Mitgift entscheidend.

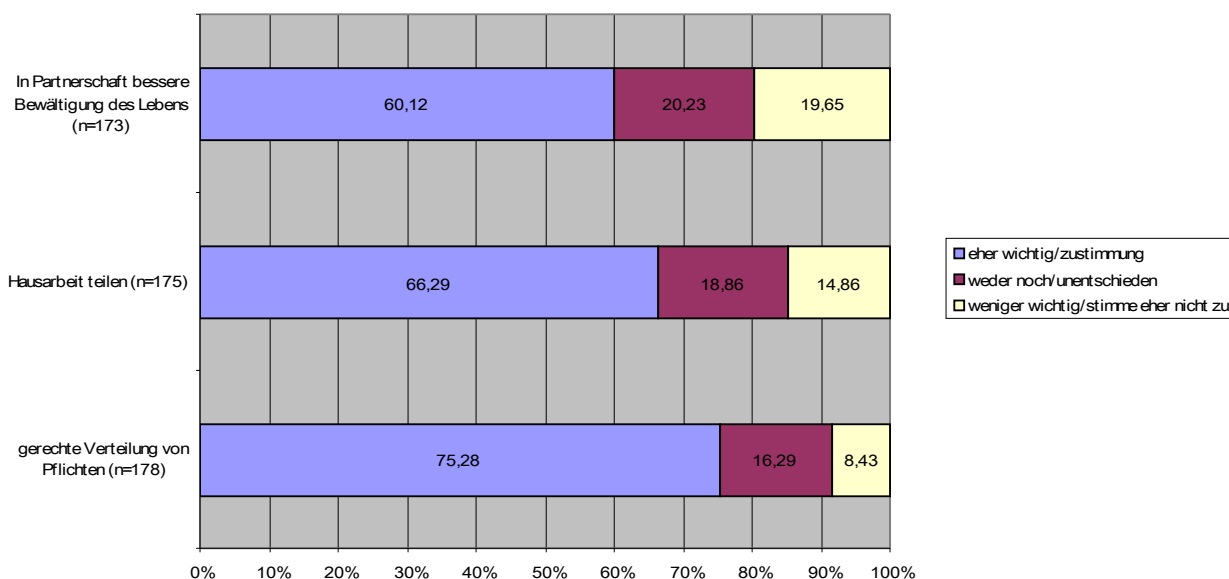
## 9.6 Detailauswertungen spezifischer Dimensionen

Im Folgenden werden einige Dimensionen, die im Fragebogen erfragt wurden, fragenübergreifend zusammengefasst und analysiert. Damit soll die Relevanz spezifischer Dimensionen in Bezug auf Beziehungen und speziell in der Eingangsphase einer Beziehung herausgestrichen und dahingehende Trends herausgefiltert werden.

### 9.6.1 Alltagsbewältigung (B.J.)



## Alltagsbewältigung - Männer



Der Aussage, dass in einer Partnerschaft eine bessere Bewältigung des Lebens möglich ist stimmen beide Geschlechter beinahe ident zu. Männer bewerten dies mit 60.1% nur um etwas mehr als 5% höher als Frauen. Immerhin denken 22.8% der Frauen und 19.7% der Männer, dass die obige Aussage nicht bzw. eher zutrifft.

Die Hausarbeit betreffend zeigt sich, dass es Frauen mit 87.1% wesentlich wichtiger ist diese zu teilen als Männer mit nur 66.3%. 6.4% der Frauen halten dies für weniger wichtig, bei den Männern ist dieser Anteil mehr als doppelt so groß.

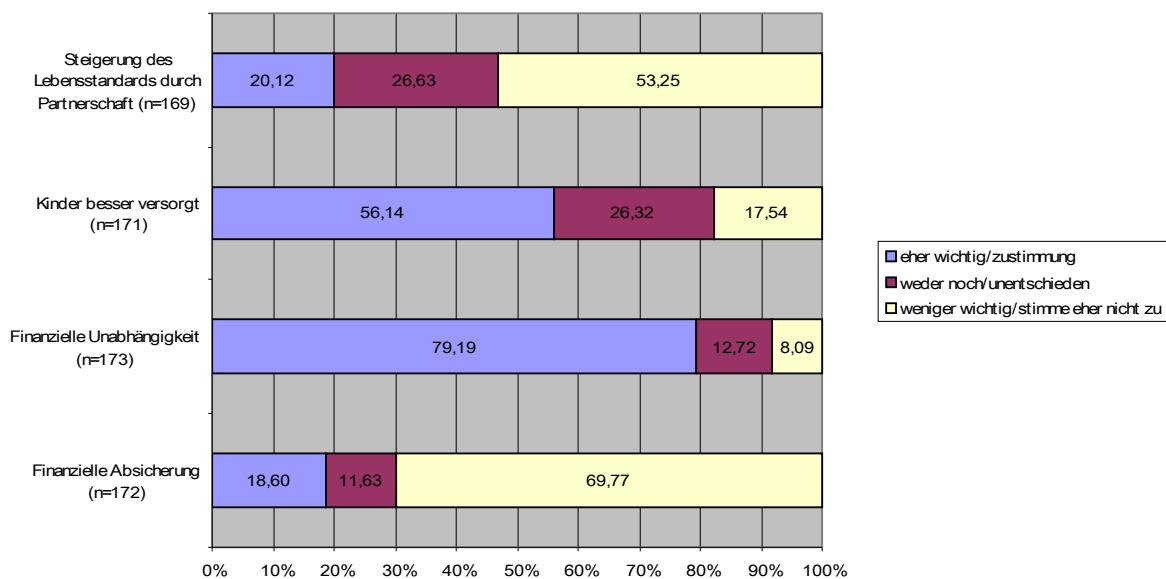
Bei der gerechten Verteilung von Pflichten zeigen sich die Unterschiedlichen Denkweisen der Geschlechter besonders deutlich. Während Frauen diese mit 92.4% eindeutig als sehr wichtig bestimmen, sehen das nur 75.3% der Männer so. Ebenso sticht ins Auge, dass über 8% der Männer dies für weniger wichtig erachten, bei den Frauen denken nur 1.6% so.

Man sieht, dass die Aufteilung der allgemeinen Pflichten und besonders derer im Haushalt für Frauen wesentlich wichtiger ist als den Männern. Dies deutet darauf hin, dass das traditionelle Rollenbild welches die Frau vor allem für die häuslichen Pflichten vorsieht noch nicht ganz verdrängt ist. Dadurch dass in vielen Partnerschaften heute oft beide Partner berufstätig sind, ist die Problematik der gerechten Pflichtenverteilung jedoch viel stärker im Bewusstsein beider Geschlechter vorhanden als früher.

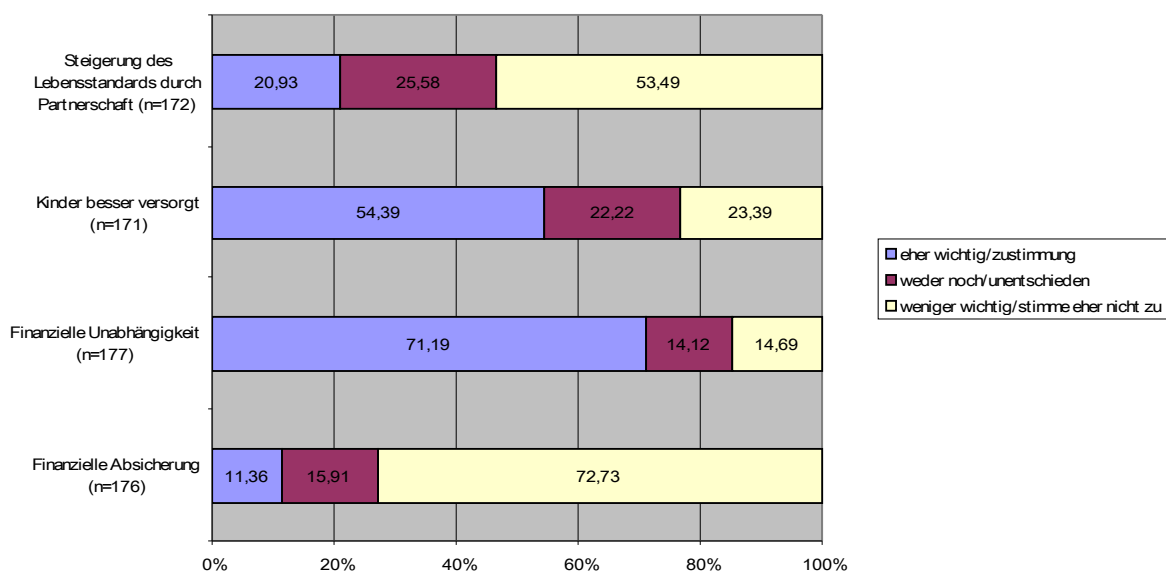


## 9.6.2 Materielle Versorgung (B.J.)

### Materielle Versorgung - FRAUEN



### Materielle Versorgung - MÄNNER



Was die Steigerung des Lebensstandards betrifft sind beide Geschlechter praktisch einer Meinung. Ca. 20% stimmen dieser Aussage zu, während über 53% dies eher nicht befürworten.

Um die 55% der Frauen und Männer sehen Kinder in einer Partnerschaft materiell besser versorgt.

Was die finanzielle Unabhängigkeit betrifft sieht man, dass diese für beide Geschlechter sehr wichtig ist. Allerdings überwiegt der Anteil der Frauen (79.2%) um 8% gegenüber den Männern.

Bei der finanziellen Absicherung verhält sich die Verteilung genau umgekehrt. 72.7% der Männer halten diese für nicht wichtig, ebenso 69.8% der Frauen. Mit 18.6% ist diese für Frauen noch immer etwas wichtiger als für Männer (11.4%).

Was die materielle Versorgung betrifft erkennt man recht deutlich wie sich die traditionellen Rollenbilder verändert haben. Vor 50 Jahren war es vor allem für die Frau entscheidend in eine Partnerschaft einzutreten in der sie finanziell abgesichert war. Im Zuge der zunehmenden Gleichberechtigung der Frau, unter anderem auch am Arbeitsmarkt, trat dieser Aspekt immer weiter in den Hintergrund. Das materielle Abhängigkeitsverhältnis der beiden Partner wurde stetig abgebaut. Wie die beiden Grafiken zeigen, ist die Wichtigkeit der finanzielle Absicherung durch den Partner relativ gering, jedoch dürfen die Werte, besonders bei den Frauen (18.6% ist finanzielle Absicherung wichtig) nicht übersehen werden. Die finanzielle Unabhängigkeit, also die Erfüllung der materiellen Bedürfnisse ohne auf den Partner angewiesen zu sein oder diesen zu belasten stehen im Vordergrund, die traditionellen Normen, dass im Besonderen die Frauen auch auf ihre finanzielle Absicherung achten sind jedoch noch nicht vollständig verschwunden.

## **10. Schlussbetrachtung (B.J./T.J.)**

Rückblickend auf die Theorie ist zu sagen, dass der Vergleich der aktuellen Befragung mit den Entwicklungen der 50er Jahre nur tendenziell aussagekräftig ist. Da wir uns auf die Literatur als Hintergrundmaterial stützen und praktisch keine empirischen Unterlagen zur Verfügung hatten, können wir also nur Trendaussagen treffen.

Dennoch, ein Wandel der seit den 50er Jahren stattgefunden hat ist zweifelsohne feststellbar.

Oberflächlich betrachtet sticht als erstes die hohe Übereinstimmung zwischen Männern und Frauen ins Auge. Abweichungen, die die 10% Grenze überschreiten bilden eher die Ausnahme.

Während die gesellschaftliche Anerkennung und die finanzielle Absicherung (im Besonderen bei den Frauen) durch den Partner in den Hintergrund getreten sind,

stehen heute vor allem Liebe, ausleben der Sexualität und persönliches Wohlergehen (mit wie auch ohne Partner) an oberster Stelle.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass die traditionellen Werte vollkommen verschwunden sind, sie wurden lediglich im Wege der Individualisierung an die jeweiligen Bedürfnisse angepasst.

Die Kriterien der Partnerwahl zeigen, dass heute viel Wert auf Attraktivität und gemeinsame Interessen gelegt werden, trotzdem ist es noch einem erheblichen Anteil der Frauen wichtig, dass der Partner älter und größer ist, ebenso wie es noch vielen Männern wichtig ist, dass ihre Partnerin kleiner und jünger ist als sie selbst.

Ein deutlicher Wandel ist auch bei den Gründen der Partnerwahl zu erkennen. Finanzielle Unabhängigkeit steht für beide Geschlechter im Vordergrund, dennoch ist es für einen nicht unerheblichen Prozentsatz (Frauen immerhin noch 18.6%) ein wichtiger bis sehr wichtiger Grund eine Partnerschaft einzugehen.

Wie sich die Gründe in Bezug auf die Liebe seit den 50er Jahren verändert haben ist aus mehreren Gründen schwer festzustellen. Zum einen kann und wird Liebe äußerst unterschiedlich definiert und ausgelegt, was auch die Literaturrecherche gezeigt hat. Zum anderen war Liebe damals vor allem eine Idealvorstellung die eng mit der Ehe verbunden war. Wenngleich sie bestimmt auch damals wichtig war, standen, besonders für Frauen, Gründe wie finanzielle Absicherung durch den Partner um die eigene Existenz zu sichern, bestimmt an höherer Stelle bei der Partnerwahl.

Bei den Meinungen über Partnerschaften ist ein klarer Trend in Richtung Individualisierung erkennbar, was die Aussage: „Nur in einer Partnerschaft fühle man sich wirklich wohl.“ belegt. In etwa die Hälfte der männlichen wie auch der weiblichen Befragten stimmten dieser Aussage eher nicht bis nicht zu. Partnerschaften werden also zweifelsohne noch als wichtig angesehen, jedoch wird die Lebensform Single akzeptiert und vor allem auch gelebt.

In der Kategorie über Wichtigkeit beim Eingehen einer Partnerschaft bildete sich die größte Unterscheidung zwischen Männer und Frauen heraus. Die gerechte Verteilung gemeinsamer Pflichten ist für Frauen erheblich wichtiger als Männern. Dies deutet darauf hin, dass das traditionelle Rollenbild, welches der Frau vor allem die häuslichen Pflichten zuteilt noch nicht ganz verdrängt ist. Die Problematik jedoch, welche unter anderem durch die aktive Teilnahme der Frau am Erwerbsleben entstand, ist heute beiden Geschlechtern wesentlich bewusster.

Nachdem in vorliegender Untersuchung Einstellungen erfragt und untersucht wurden, kann natürlich nur darüber gemutmaßt werden, wie junge Menschen ihre Erwartungen und Prädispositionen dann tatsächlich in ihrem Beziehungsleben umsetzen. Die Ergebnisse lassen darauf schließen, dass sich traditionelle Werte und Einstellungen keinesfalls aufgelöst haben, sondern noch immer vorhanden sind. Nach Ansicht der Autoren bringt es, wie bereits im Theorieteil eingeführt, Bruggmann unter Berufung auf Vaskovics treffend auf den Punkt – es lässt sich zwar eine Pluralisierung der Lebensformen feststellen, „hinter den Etiketten verbirgt sich aber oft eine Normalität“ (Bruggmann, 2004: S. 13).

## 11. Literatur

Beck-Gernsheim, Elisabeth: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie – Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. – In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg. von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1994. S. 115-138.

Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim: Individualisierung in modernen Gesellschaft – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. – In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg. von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1994. S. 10-39.

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2003.

Bortz, Jürgen und Nicola Döring: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. Berlin/Heidelberg: Springer, 2002.

Bruggmann, Nicole: Gesellschaftlicher Wandel und familialer Wandel. Universität Zürich: 2004. – In: <http://mypage.bluewin.ch/hoepf/fhtop/Familialer-Wandel.pdf> (abgerufen am 17.04.2004).

Dieckmann, Andreas: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, <sup>10</sup>2003.

Fuchs-Heinritz, Werner et al. (Hg.): Lexikon zur Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH., 1994.

Giddens, Anthony: Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften. Frankfurt/Main: Fischer, 1993.

Herlth, Alois: Thesen zum Wandel der Lebensformen. Bielefeld: WS99/00. – In: <http://www.ibs.uni-bielefeld.de/personal/herlth/Downloads/Wandel%20der%20Lebensformen.pdf> (abgerufen am 17.04.2004).

Monyk, Elisabeth: Lieber alleine oder zu zweit? – Ein quantitativer Vergleich über die individualistisch bestimmte Lebensführung von Singles und Paaren ohne Kindern. Unveröffentl. Diss. rer. soc. oec. Universität Wien: 2002. – In: <http://www.members.a1.net/e.monyk/Dissertation.doc> (abgerufen am 30.03.2004).

Mörth, Ingo und Gerhild Rafetseder (Hg.): Bausteine zu einer Theorie der Partnerwahl. Ergebnisse der Theoriwerkstatt im Proseminar für HauptfachsoziologInnen WS 97/98, Linz: Institut für Soziologie, 1998. (=Soziologische Theorieentwicklung mit Studierenden, Band 1) – In: <http://soziologie.soz.uni-linz.ac.at/sozthe/staff/moerthvitapubl.htm> (abgerufen am 28.06.2004).

Peukert, Rüdiger: Familienformen im sozialen Wandel. 2. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. Opladen: Leske + Budrich, 1996. (=UTB 1607).

Reiterer, Albert F.: Gesellschaft in Österreich. Struktur und Sozialer Wandel im globalen Vergleich. Wien: WUV, <sup>3</sup>2003.

Schmidt, Gunter: Beziehungsbiographien im Wandel. Von der sexuellen zur familiären Revolution. Vortrag auf der 21. Wissenschaftlichen Tagung „Geschlecht zwischen Spiel und Spannung“ der Deutschen Gesellschaft für Sozialforschung, 26. – 28. September 2003, in Hamburg. – In: <http://www.beziehungsbiographien.de/pub8.pdf> (abgerufen am 17.04.2004).

Van de Velde, Theodor H.: Die vollkommene Ehe. Eine Studie über ihre Physiologie und Technik. Wien: Wiener Verlag (Lizenzausgabe Buchgemeinschaft Donauland), o.J..